ZB

ZEIT IM BILD

Es begann im Oktober 1957

Näheres dazu lesen Sie im Inneren des Heftes

1. Oktoberheft 1960

41

Zeichnung Dietzel

Foto Karl-Heinz-Merz, Berlin-Weißensee

DER SCHNAPPSCHUSS

Foto Herbert John, Sebnitz

...und Ihre Meinung?

Drei Beispiele

Der Leser Schuchardt behauptet, daß ein rassiger Wagen, eine strohblonde Puppe und ein weißer Pudel die Gefühle des sozialistischen Lebens verletzen und sie den Ansichten des „Stern" gleichstellen. Er möchte wohl gern unsere Titelbilder in der Aufmachung schwarz-weiß oder

mit Abbildungen, die Gedankenarmut ahnen lassen, sehen. Wollen nicht aber auch unsere Menschen mit modernen farbigen Wagen durch die Republik fahren? Wollen nicht auch unsere Frauen sich in schöner, moderner Kleidung bewegen? Lieben wir nicht auch die verschiedenen gepflegten Tierrassen?
Ihre farbigen und modernen Titelbilder kann man auch auf dem besten Wege zum Anschluß an das Weltniveau bezeichnen.

Wolfgang Jegelka, Altenburg

Besten Dank Ihnen und allen Lesern, die sich so lobend über „ihre" Illustrierte äußerten. Ganz können wir Mitarbeiter der Redaktion diese Meinung jedoch nicht teilen. Herr Schuchardt zum Beispiel, diese Lanze müssen wir für ihn brechen, ist absolut nicht gegen Autos, „Puppen" und Pudel, nur in der Anhäufung war es ihm zuviel. Das ist jedoch Geschmackssache — und über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Auf keinen Fall wünscht er sich aber Schwarzweiß-Titelbilder oder solche, die Gedankenarmut ahnen lassen. Dafür liefert seine humorige Korrespondenz mit uns den besten Beweis. Zum anderen wissen wir selbst sehr gut, daß es uns nicht immer gelingt, Titelbilder mit „Weltniveau" zu gestalten, aber wir bemühen uns darum. Bei einem mißlungenen (?!) Versuch allerdings den „Stern" als Vergleich zu nehmen, halten wir doch für etwas gewagt. Es kann keinen krasseren Unterschied zwischen jedem Titelbild von uns und denen des „Stern" geben. Und darauf sind wir stolz. — Soviel zum Titelbild Nummer 28. Interessant und aufschlußreich für die Redaktion wäre nun allerdings, wenn unsere Leser sich einmal über die gesamten Titelbilder des Jahres äußern würden. Sprechen sie an, oder mißfallen sie Ihnen? Was müßte Ihres Erachtens verändert oder was sollte stärker beachtet werden? Auch auf diese Fragen erwarten wir Ihre Antwort.

Humor ist...

Ich habe in der „ZB" Nummer 33 die Anfrage des Herrn Schuchardt gelesen und bitte die Redaktion, folgende Auskunft einzuholen:

1. In welche Gesellschaftsordnung gehört der Pudel?
2. Welchen Hund muß ich mir nach Meinung von Herrn Schuchardt anschaffen, um mit ihm beim Aufbau des Sozialismus mithelfen zu können?

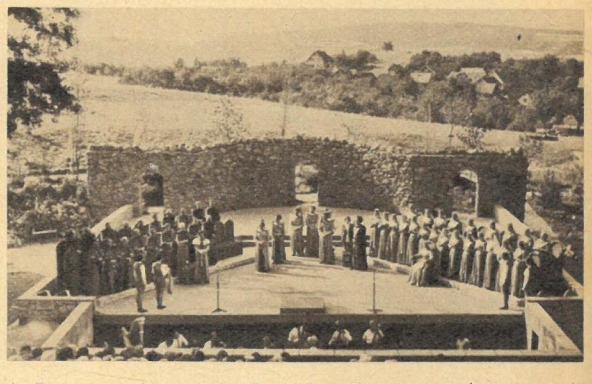
Anmerkung: Ich wollte mir zu gern einen schwarzen Königspudel kaufen, bin aber durch die Meinung von Herrn Schuchardt irre geworden!

Ingeborg Feustel, Lichtentanne

Laßt sie noch lange leben

Weiter so nette Titelbilder! Laßt Lieschen Müller noch recht lange leben; von ihr kann mancher Erzieher und manch Jugendlicher viel — sogar sehr viel — lernen.

Wilhelm Häberer, Aue



In Zusammenarbeit mit den Fischbacher Genossenschaftsbauern vollbrachten die Mitglieder des Landestheaters und der Landeskapelle Eisenach eine hervorragende Leistung. In mehr als 10 000 freiwilligen Aufbaustunden wurde von ihnen gemeinsam die „Bergbühne Fischbach" errichtet, auf der das Ensemble des Landestheaters und der Landeskapelle Wagners „Tannhäuser" zur Aufführung brachte.

Rummel oder Volksfest?

Diese Volksfeste, wie sie in „ZB" Nummer 37 angeführt sind, sollten doch in erster Linie dazu dienen, Entspannung und Freude zu geben. In Wirklichkeit werden sie aber (von manchen, die Red.) dazu benutzt, den Leuten und besonders den Jugendlichen das schwerverdiente Geld aus der Tasche zu ziehen. Wer überwacht eigentlich die Eintrittspreise für die völlig niveaulosen Schaustellungen oder die „Tombolas", bei denen der Hauptgewinn oft ein Fahrrad ist, in Wirklichkeit aber meist nur ein häßlicher Vorgartenzwerg oder anderer Kitsch seinen „glücklichen" Besitzer findet? Eines steht jedenfalls fest, es muß etwas getan werden, um den bisherigen Zustand abzuändern. Das Ministerium für Kultur sollte dies nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern bald handeln.

Bruno Kroupa, Erfurt

Also „Ja"! zu Lieschen Müller

Wenn es auch manchem nichts nützt, so kann es doch auch niemandem schaden. Bei der Vielzahl der Leser sind doch immer einige dabei, die ihr Spiegelbild erkennen und darin die Lächerlichkeit ihres Aufzuges empfinden. Ich jedenfalls freue mich immer über die Treffsicherheit des Zeichners.

Martha Czerny, Lauenstein

Vielleicht helfen diese Bilder sogar, daß einige Eltern ihre Kinder (denn es gibt nicht nur Mädchen von dieser Sorte) einmal etwas genauer unter die Lupe nehmen. Ich bin der Meinung, daß man diesen „Halbstarken" die Fehler am besten abgewöhnen kann, wenn man ihnen ihr Spiegelbild richtig vor das Gesicht hält.

Ingeborg Börngen-Schmidt, Heilstätte Hohwald

Trefflich und treffend

Mit besonderem Interesse habe ich und haben sicher auch viele andere Leser in Nummer 31 „Snobs in Tomatensoße" zur Kenntnis genommen. Man ist der Redaktion dankbar für solche „Offenbarungen" aus der „freien" Welt. Auch die Texte zu den Fotos waren trefflich und treffend. Solche Abwege gibt es in den sozialistischen Ländern nicht, das können wir mit Stolz behaupten.

Johs. Blochberger, Karl-Marx-Stadt

Die führenden Staatsmänner kamen nach New York...

J. KÁDÁR,
VR UNGARN

T. SHIWKOW,
VR BULGARIEN

G.GHEORGHIU-DEJ,
VR RUMÄNIEN

A. NOVOTNÝ,
ČSSR

W. GOMULKA,
VR POLEN

M. SHEHU,
VR ALBANIEN

J. B. TITO,
FVR JUGOSLAWIEN

J. NEHRU,
INDIEN

G. A. NASSER,
VAR

SÉKOU TOURÉ,
GUINEA

DR. NKRUMAH,
GHANA

S. OLYMPIO,
TOGO

MAKARIOS,
ZYPERN

G. ABBOUD,
SUDAN

SAIB SALAM,
LIBANON

N. SIHANOUK,
KAMBODSCHA

DR. SUKARNO,
INDONESIEN

P. LUMUMBA,
KONGO
(Einreise verweigert)

... um durch ihr Erscheinen der Abrüstungsfrage das gebührende Gewicht zu geben

Vor Beginn der 15. UNO-Vollversammlung erwiesen sich die Stänkereien, inszeniert höchst offiziell von der USA-Regierung und den von ihr angeheuerten üblen Dunkelmännern, als beschämende Pleite für das Gastland. Verschnupft über das weltweite Echo, das die Abrüstungsvorschläge der UdSSR auslösten, verletzten die USA elementare diplomatische Gepflogenheiten: Sie schränkten Chruschtschows und anderer ausländischer Delegationen Bewegungsfreiheit ein, verweigerten Fidel Castro die Unterkunft und Lumumba das Einreisevisum, ließen Tito auf offener Straße anpöbeln. Wahrlich, eine schöne Visitenkarte für „das Land der unbegrenzten Möglichkeiten"! Weil die Hunde nicht an die Kette gelegt wurden, als die Gäste kamen, mehren sich die Stimmen in der Welt, die für eine Verlegung des UNO-Sitzes in ein neutrales Land plädieren. Die Vorschläge Chruschtschows über eine allgemeine und totale Abrüstung stehen im Mittelpunkt aller Beratungen.

UNO keine Schaubühne

sondern Völkerforum, um „kommende Generationen vor der Geißel des Krieges zu bewahren"
(UNO-Charta)

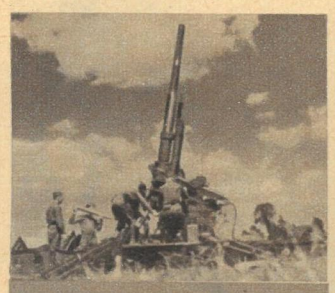
Frage aller Fragen:

ABRÜSTUNG

Unser Planet Erde wäre wie umgewandelt, könnten sich die Völker von den Vernichtungswaffen des Krieges befreien. Winde und Ozeane würden dem Menschen gehorchen, internationale Großbauten zum Nutzen aller könnten verwirklicht werden. – Ein weltweites Echo rief der Abrüstungsvorschlag der Sowjetunion hervor, den Chruschtschow in seiner Rede vor der UNO vortrug.

Der Vorschlag unserer Regierung für allgemeine und totale Abrüstung auf dem Gebiet beider deutschen Staaten, der kurz vor dem 11. Gründungstag der DDR der UNO übermittelt wurde, gräbt ein für allemal dem aggressiven westdeutschen Militarismus das Wasser ab. Elf Jahre DDR sind elf Jahre unermüdliches Streben, dem deutschen Volke die Kriegsgeißel fernzuhalten.

Nackte Tatsachen



1 Fliegerabwehrgeschütz

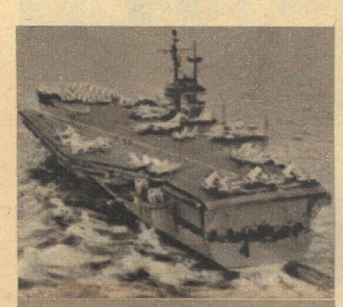
=

15 Betten in einem Krankenhausneubau

1 Überschalldüsenjäger

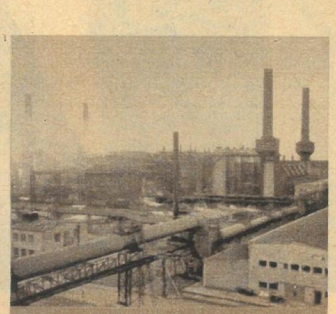
=

220 moderne Neubauwohnungen

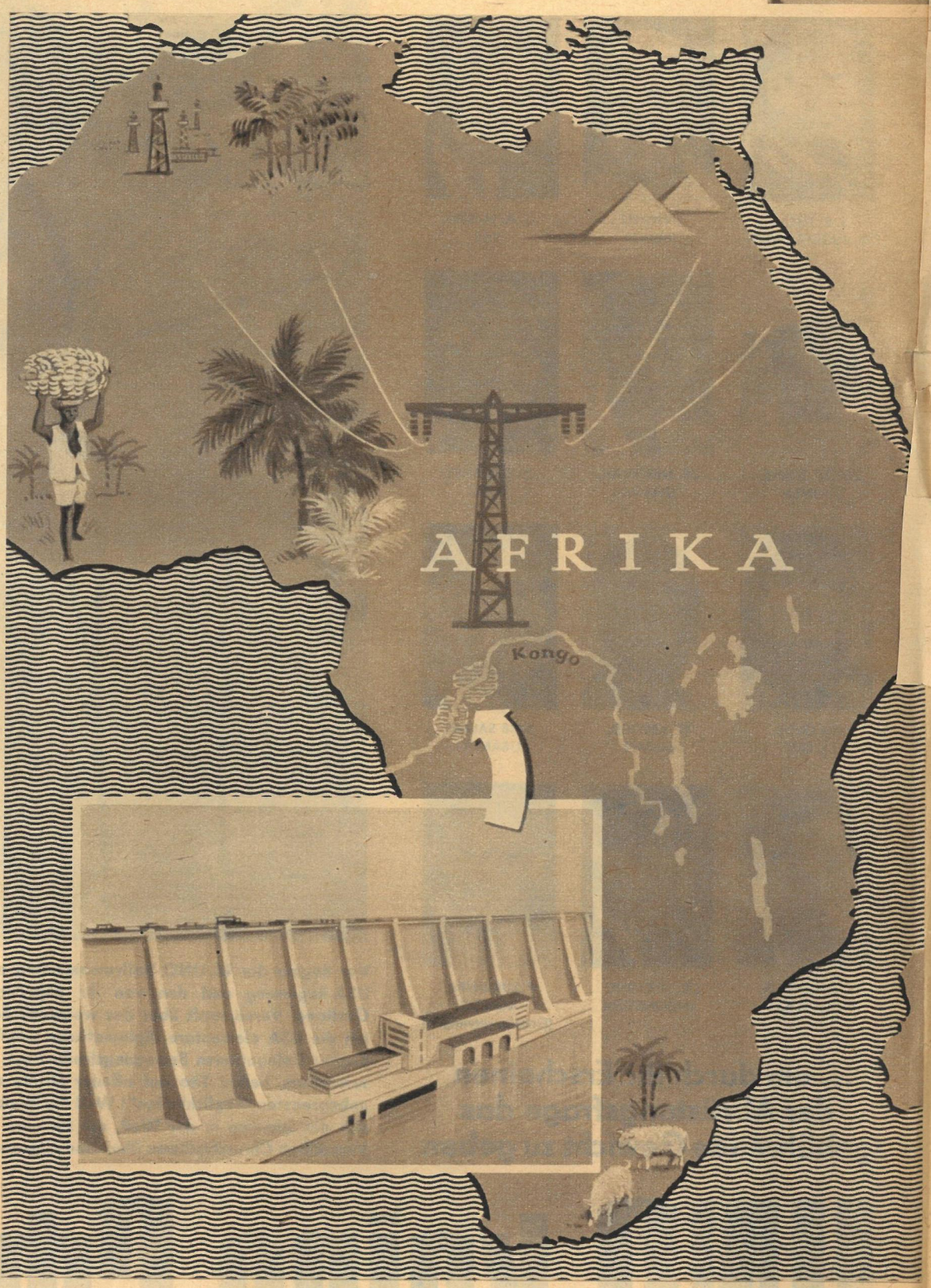


1 Flugzeugträger

=



1 mittleres modernes Stahlwerk

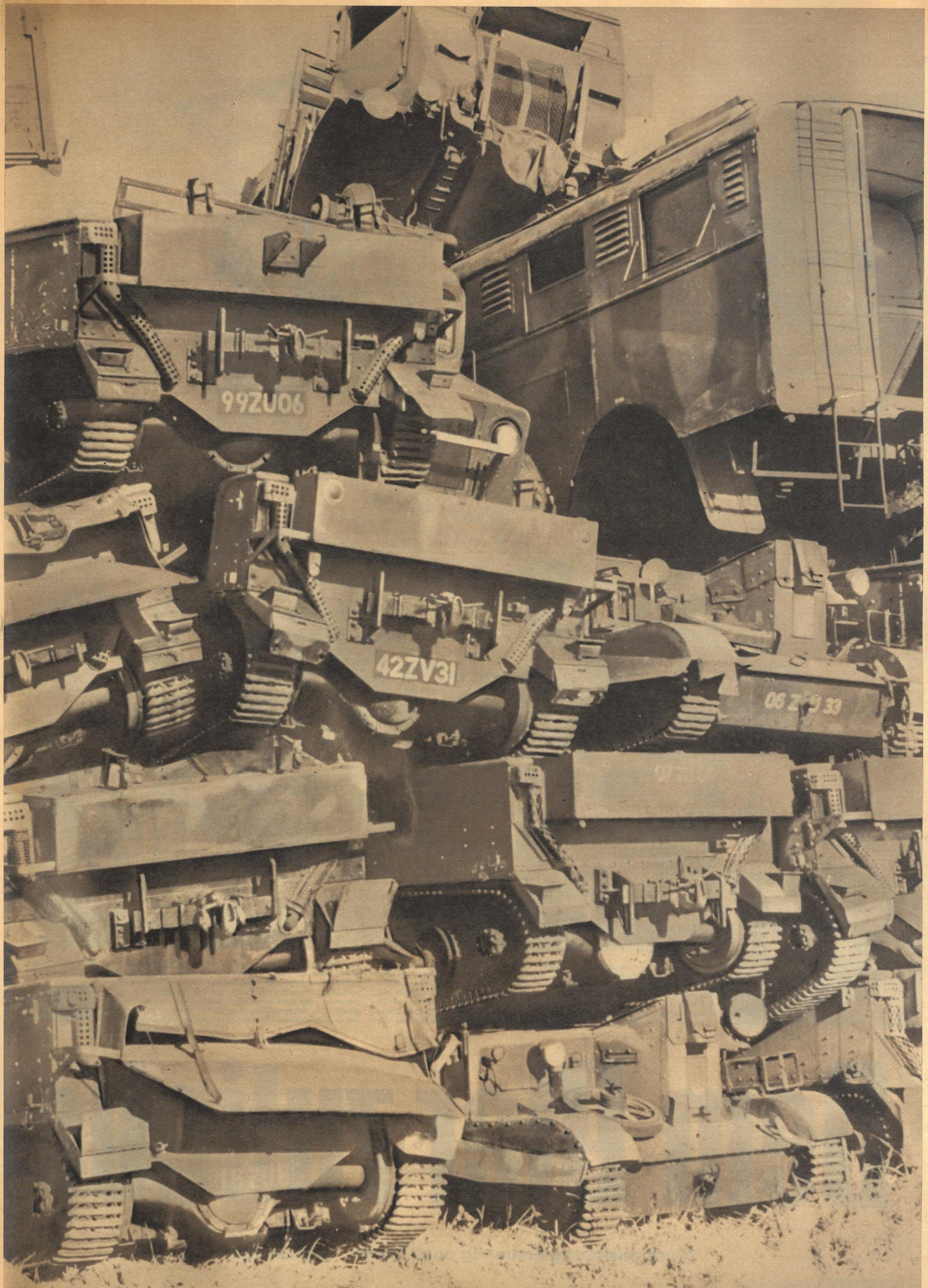


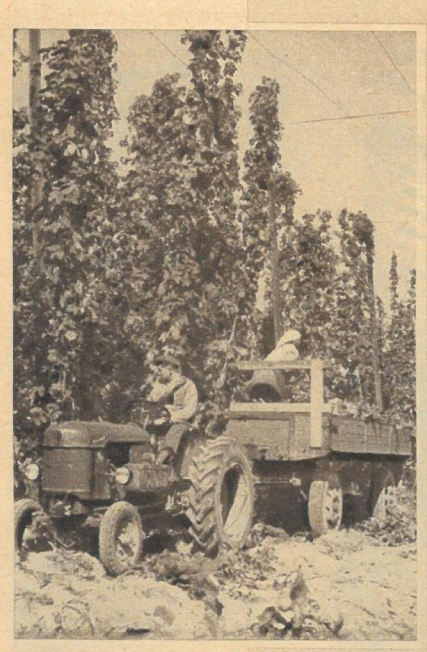
WELTPROJEKT NR. 1

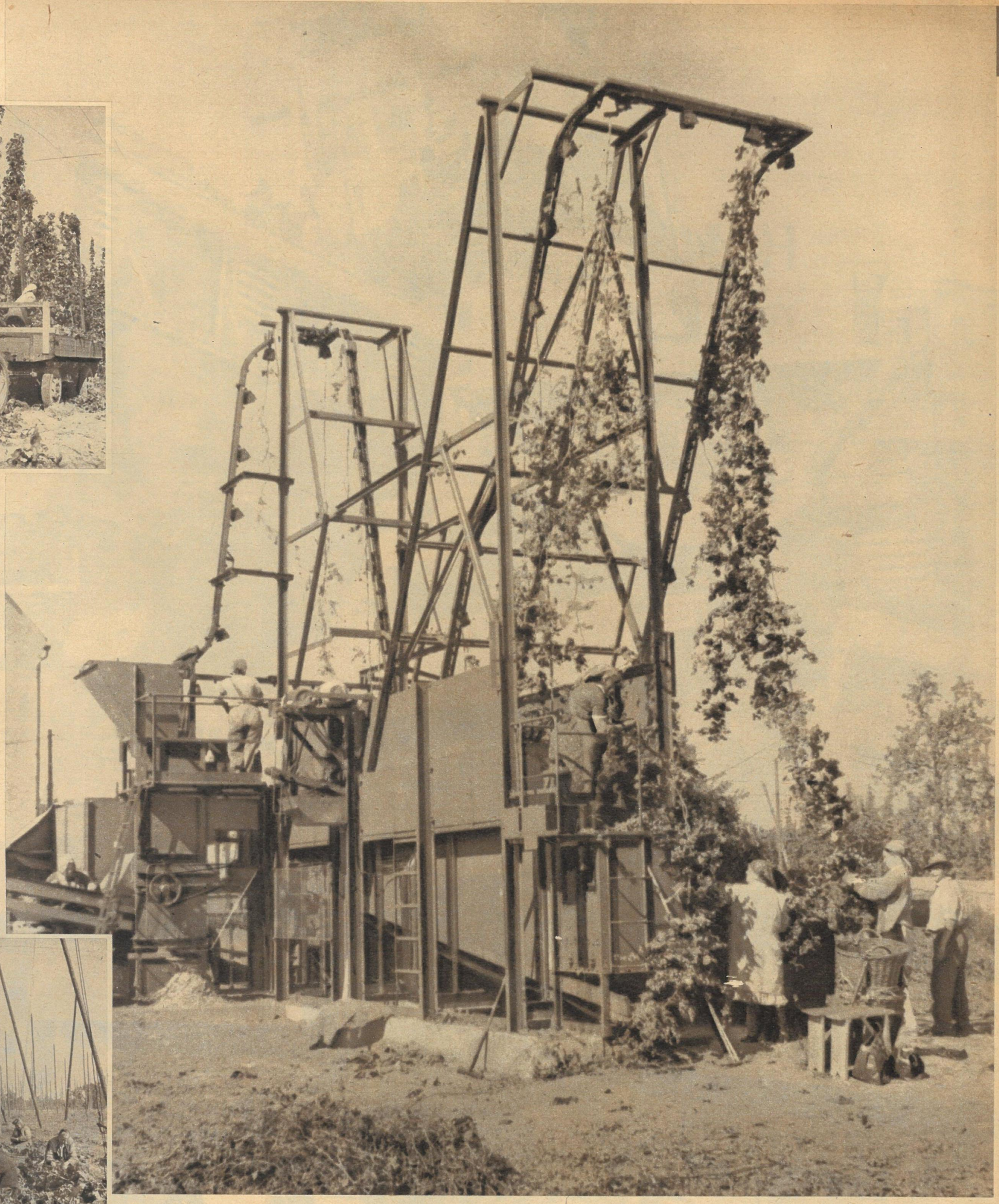
In unvorstellbarer Rückständigkeit leben die Völker Afrikas und Südamerikas. Ihnen zu helfen, bedarf es aber beträchtlicher Mittel. Die Abrüstung wäre eine Quelle, ohne die Bevölkerung der industriell entwickelten Länder zu belasten. Der Bau eines der größten Energiesysteme der Welt am Kongo würde Mittelafrika in einen blühenden Garten verwandeln. Zwei gewaltige Binnenmeere mit einer Gesamtfläche von 2 100 000 Quadratkilometer gäben der Menschheit Millionen Hektar fruchtbaren Bodens, würden einen bequemen Schiffahrtsweg zu den zentralen Gebieten Afrikas und nicht zuletzt die für die Industrialisierung benötigte Energie schaffen. Dazu braucht man 30 bis 40 Milliarden Rubel — ein Zehntel aller Militärbudgets eines Jahres.

Wenn die Schwerter umgeschmiedet werden . . . Auch wenn die Geschütze nicht donnern und kein Blut auf den Schlachtfeldern fließt, muß die Menschheit durch das Wettrüsten große Verluste tragen, müssen riesige Menschenkontingente Dienst in den Armeen tun. Zwanzig Millionen gehören heute militärischen Einheiten an. Gigantische Summen werden aufgebracht, während zur gleichen Zeit von 670 Millionen Kindern und Jugendlichen im schulpflichtigen Alter 135 Millionen in unterentwickelten Ländern keine Möglichkeit haben, zur Schule zu gehen. Allein für die UdSSR bedeutet die Abrüstung, daß 30 bis 40 Milliarden Rubel dem Konsumgüterfonds zugeführt werden und alle sowjetischen Arbeiter und Angestellten einige Jahre früher zur 30- beziehungsweise 35-Stunden-Woche übergehen könnten. Welche Möglichkeiten!

Zeichnung: Rietschel / Fotos: Zentralbild 8, Steffen 4, Agerpres, ČTK, Höhne/Pohl, Archiv


99ZU06
42ZV31





Seit diesem Jahr ist es bedeutend leichter, die mit Hopfen angebauten 15 Hektar des Volkseigenen Gutes Pesterwitz im Kreis Freital abzuernten. Eine aus der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik importierte Hopfenpflückmaschine übernimmt die Arbeit, die sonst Dutzende von Pflückerinnen ausüben mußten: die Ernte der bis zu fünf Zentimeter langen zapfenförmigen Blütenstände, die mittels eines Sekrets, des Lupulin, den eigenartig würzigen Bittergeschmack des Bieres erzeugen. 75000 DM kostete unseren Staat diese neuartige Erntemaschine, die zehn bis zwölf Meter über die Gutsmauer hinausragt. Der in der Hopfenanlage (oben links) an fest gespannten Drähten emporgerankte Hopfen wird heruntergerissen, auf Anhänger verladen und zur Erntemaschine transportiert. Dort werden die Drähte mit den Hopfenranken in das stationäre Aggregat eingehängt (oben) und automatisch gepflückt. Die Hopfenpflückerinnen (links) gehören in Pesterwitz und in allen anderen Anbauregionen bald der Vergangenheit an.

Dem Bier zuliebe

Mechanisierung erstmalig auch bei der Hopfenernte

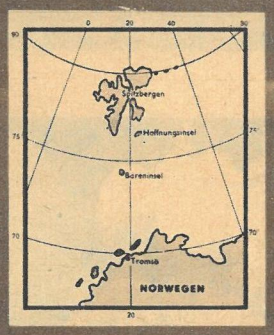
ČSSR-Hopfengroßerntemaschine bestand ihre Bewährungsprobe

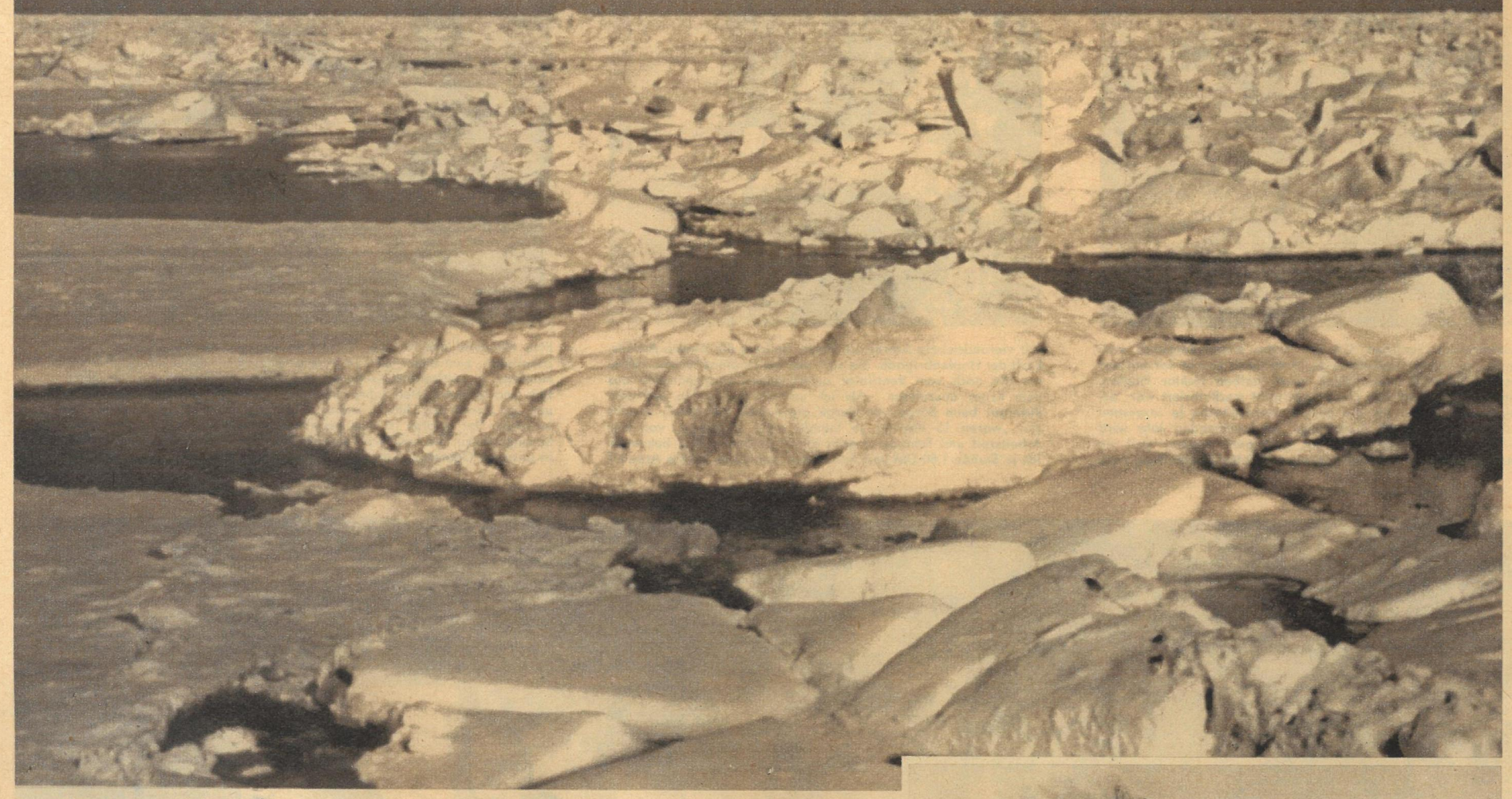
Hopfenmeister Siegfried Greiner nahm einen Vergleich vor: „An einem Tag mit achtstündiger Arbeitszeit ernten wir mit der Maschine und 35 Werktätigen einen halben Hektar Hopfen. Früher dagegen, als die Ernte noch nicht mechanisiert war, benötigten 35 Frauen für die gleiche Hopfenfläche je insgesamt 40 Stunden, also fünf Arbeitstage. Im kommenden Jahr wird die Leistung der Maschine noch gesteigert werden, weil sie dann überdacht ist und wir dadurch vom Wetter unabhängig sind.

Mit vierundsiebzig Jahren ist Maria Hellmig die älteste Arbeitskraft der Hopfenbrigade. Sie sitzt auf der Hopfenpflückmaschine, um die noch vom Ventilator angezogenen Hopfendolden aus dem Kraut auszulesen. „Als ich vor vierzig Jahren auf dem Rittergut beim Baron von Burgk die Arbeit aufnahm", erzählt sie, „waren 15 Pfennig je Stunde mein Verdienst, von der Arbeitszeit und Schinderei ganz zu schweigen. Heute bekomme ich je Stunde 1,80 DM und habe im hohen Alter leichte Arbeit."

Eine Handvoll des für die Bierherstellung so notwendigen und unentbehrlichen, zum ersten Mal in unserer Republik mechanisch gepflückten Hopfens. In zahlreichen Gebieten der Deutschen Demokratischen Republik sind in den letzten Jahren ausgedehnte Hopfenanlagen entstanden, um uns durch den Anbau dieses Importartikels wertvolle Devisen zu erhalten. Der Hopfen ist eine bis zu sechs Meter hohe, rechtswindende Schlingpflanze. Sie besitzt einen ausdauernden Wurzelstock und gedeiht in unserem Gebiet, wie man sich selbst überzeugen kann, ausgezeichnet.

Das im Volkseigenen Gut Pesterwitz in Betrieb genommene Aggregat ist eine großartige Sache. Benötigte dieser landwirtschaftliche Betrieb zur Aberntung seiner 15 Hektar großen Hopfenanbaufläche bisher 280 Arbeitskräfte, so sind jetzt nur noch 70 Personen erforderlich. Zur Besatzung des Aggregates selbst gehören 35 Männer und Frauen, die hauptsächlich Rückstände aus dem mechanisch gepflückten Hopfen am Fließband aussortieren. Mechanisierung wird also ebenfalls beim Hopfenanbau großgeschrieben, zur Freude nicht zuletzt auch der Freunde eines kühlen, erfrischenden „Blonden". *Reportage Günter Friedrich*





Jeden Sommer dringt ein kleines Eismeerschiff nach der Bären- und der Hoffnungsinsel sowie nach Westspitzbergen vor, um die Wetterfunker abzulösen. Diese Männer leben für ein Jahr abgeschieden von aller Welt und üben die verantwortliche Funktion des Meteorologen aus. Ihre Stationen liefern Material für langfristige Wettervoraussagen in großen Teilen der nördlichen Halbkugel. Gleichzeitig sind sie Fischkuttern und Flugzeugen ein unentbehrlicher Helfer. So legten zum Beispiel verschiedene Fluggesellschaften ihre Route nach Nordamerika und Ostasien über den Pol, da dieser Weg der kürzeste ist. Die Wetterfunkstationen dienen dabei als Leitstelle. Gleich nach dem Verlassen der europäischen Küste nimmt das Flugzeug Sprechfunkverbindung mit „Isfjord Radio" (Westspitzbergen) auf. Der Radarschirm in der Station zeigt zunächst die Maschine an seinem Rand als kleinen Punkt. Dieser vergrößert und verschiebt sich immer mehr zur Mitte, schließlich befindet sich das Flugzeug unmittelbar über den Funkern. Ständig werden Positionen und Wetterverhältnisse ausgetauscht. Die Fluggäste können Telegramme aufgeben, die von der Station weiterbefördert werden. Hat sich die Maschine von der Leitstelle enifernt, wird sie den amerikanischen Kollegen nach Alaska „weitergereicht", um so, von „Betreuer" zu „Betreuer" fliegend, sicher ihren Weg zu finden.

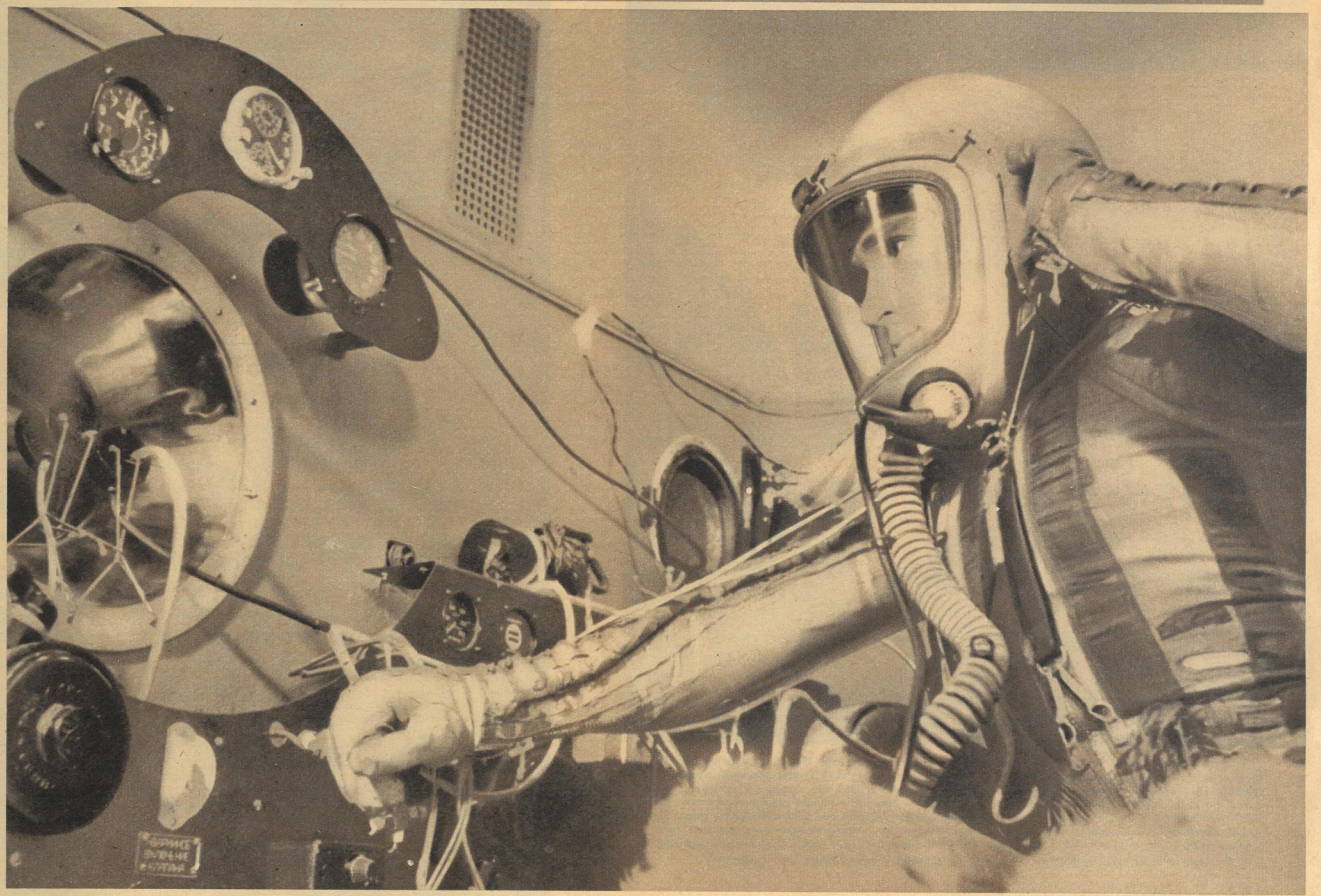
Polarforscher Hans Münch berichtet für „Zeit im Bild" aus der

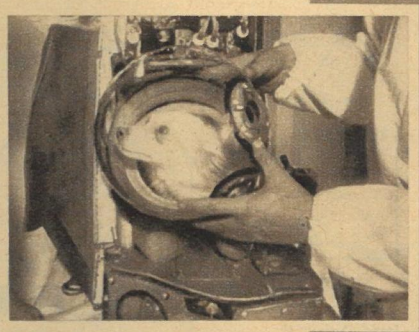
Wetterküche des Nordens

Drei Jahre hat der Leiter von Björnöya bereits auf anderen Stationen der Arktis gearbeitet. Dabei „befreundete" er sich mit den unwirtlichen Verhältnissen des Nordpolargebietes, so daß er immer wieder freiwillig diese schwere Tätigkeit übernimmt. Sein Reich — die Wetterfunkstation — besteht aus zwei Holzhäusern, einem kleinen Kraftwerk und einigen Arbeitsbaracken. Die zehn Wetterfunker und ihr Koch bewohnen kleine Einzelzimmer. „Radio Björnöya" ist die einzige Wohnstätte der Bäreninsel.

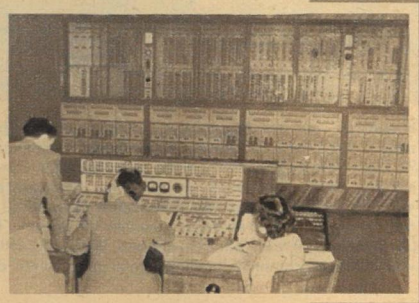
Wie ein drohendes Ungeheuer stieg vor unserem Schiff die 300 Meter hohe Südküste der Bäreninsel aus dem Nebel. Auf ihr befindet sich „Radio Björnöya". Durch die Unbilden der Natur gezwungen, schließen sich die Männer zu enger Gemeinschaft zusammen, um nicht zuletzt dadurch die psychischen Auswirkungen der Polarnacht zu meistern. Voll Sehnsucht aber warten alle auf den Tag, an dem nach vier Monaten Dunkelheit die Sonne zum ersten Mal wieder ihre schrägen Strahlen über das Land sendet. Dieser „Wetterfrosch" meinte, daß dann auch das Auflassen der Radiosonden leichter ist, welche die Witterungsverhältnisse bis zu 12000 Metern erkunden. Die gefunkten Meßergebnisse der Sonde werden auf Vordrucken als Wetterkurven eingezeichnet.

Das Donnern der Triebwerke einer sowjetischen Rakete leitet am 4. Oktober 1957 einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Menschheit ein: Der erste künstliche Mond kreist als „Sputnik I" um die Erde. Seine Nachfolger, die größer und vollkommener sind, beweisen, daß die Weltraumfahrt möglich wird. „ZB" betrachtet das Ergebnis dieser dreijährigen Forschungsarbeit und stellt fest, daß die Astronautik ihre Kinderschuhe ausgezogen hat.





Das erste Lebewesen unseres Planeten, das den Weltraum durchjagte, war die Hündin Laika im Sputnik II. Dieser startete am 3. November 1957. Laika wurde noch ein Opfer der Wissenschaft. Strelka und Belka dagegen kehrten unversehrt von ihrem kosmischen Ausflug zurück.



Umfangreiche mathematische Berechnungen am Elektronenhirn sind nötig, um die Startzeiten und Geschwindigkeiten, die Schubkräfte und die Betriebsdauer der einzelnen Stufen sowie die eigentlichen Kursbestimmungen zu erhalten. Kleine Ungenauigkeiten und Abweichungen von einigen Sekunden und Graden gefährden den Versuch.

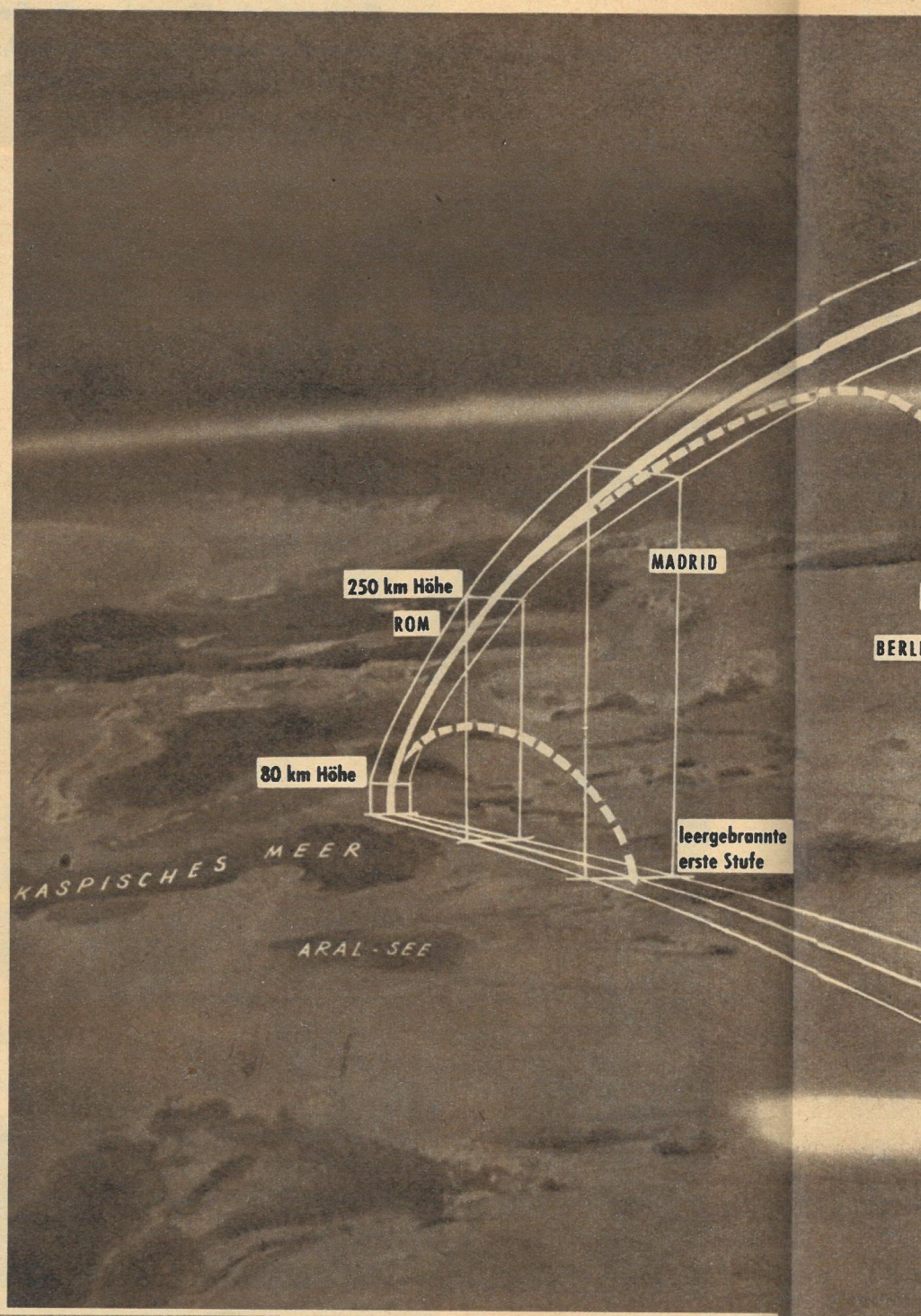
Rückblick in die Zukunft

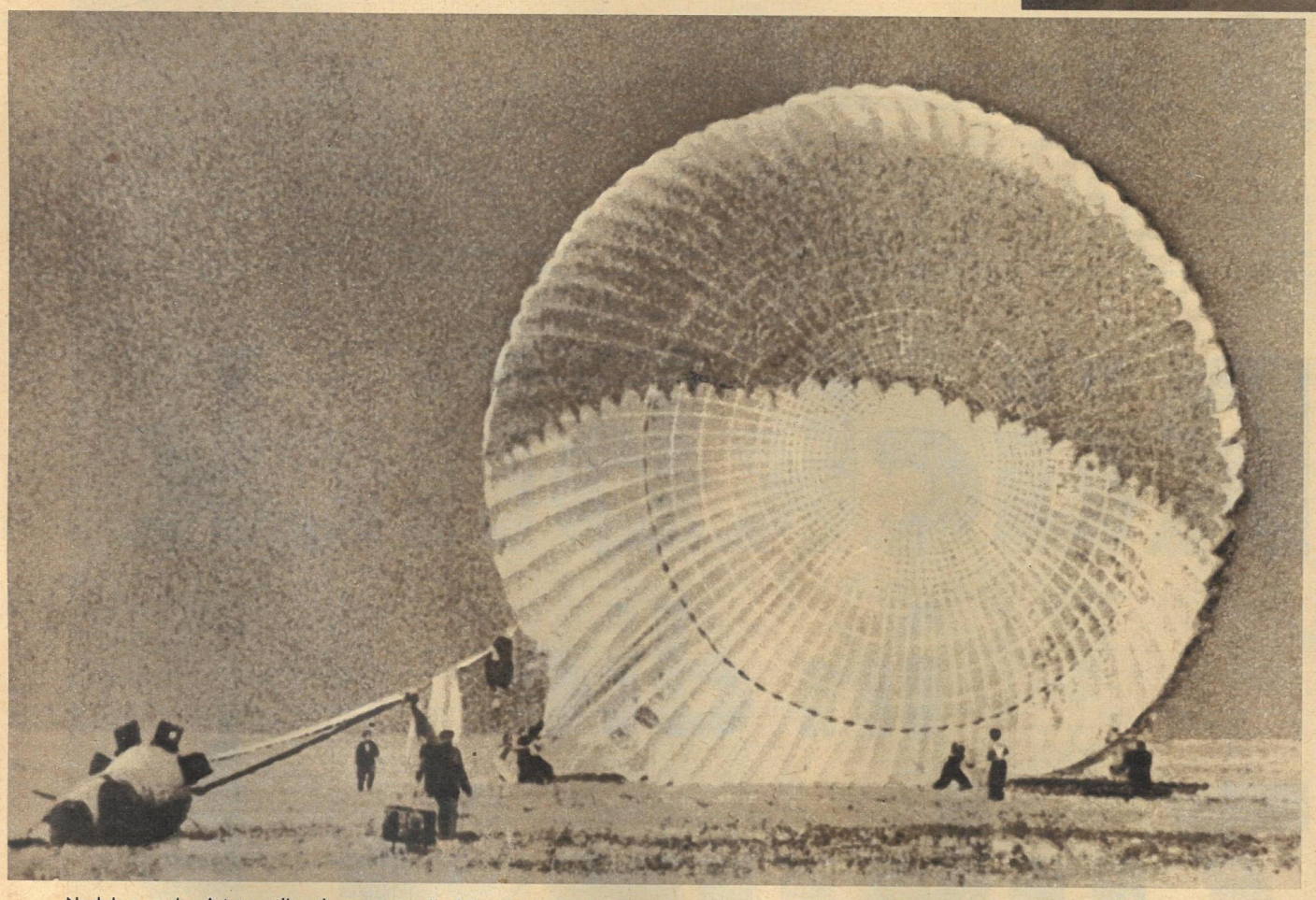
Keiner kann heute mit Bestimmtheit sagen, wann die erste bemannte Rakete in den Weltraum starten wird. Dennoch ist die Annahme berechtigt, daß dieses Ereignis nicht mehr ferne Zukunftsmusik ist. Die Sowjetunion, die gegenüber den USA einen Vorsprung in der Raketentechnik besitzt, hat mit dem Weltraumschiff II bewiesen, daß sie in der Lage ist, bemannte Raumsonden zu starten und zu landen. Wenn wir heute anläßlich des dritten Jahrestages von Sputnik I Bilanz ziehen, so hat sie nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. In den sechsunddreißig Monaten wurde auf astronautischem Gebiet derartig viel geleistet, daß eine umfassende Berichterstattung in diesem Beitrag nicht möglich ist. Unser Rückblick soll an vergangene Höhepunkte erinnern und einige wissenschaftliche Fakten erwähnen, die heute schon fast als selbstverständlich gelten. So kann zum Beispiel die zunehmende Kompliziertheit der Sputniki und Luniki an ihren Forschungsaufträgen ermessen werden, die sie im Kosmos erledigten. Während Sputnik I „nur" Temperatur- und Druckmessungen durchführen mußte, war Lunik II bereits ein Treffer ins Schwarze. Er schlug auf dem Mond auf. Sein wichtigstes Meßergebnis, das er vorher an unseren Planeten funkte, bestand in dem Nachweis, daß der Erdbegleiter keinen Strahlungsgürtel besitzt. Die Aufgabe von Lunik III lautete lakonisch: Mondumkreisung und fotografische Aufnahme von der Mondrückseite. Das Ausmaß dieser wissenschaftlichen Arbeit rückt noch in ein besonderes Licht, wenn man bedenkt, daß Lunik III schon zwei Jahre nach Sputnik I aufgelassen wurde und zum ersten Mal einen echten kosmischen Film „drehte".

Generalprobe im All

Zur Vorbereitung des bemannten Weltraumfluges werden Tiere in große Höhen geschossen, um die Bedingungen zu prüfen, denen ein Lebewesen im Kosmos ausgesetzt ist. Bis jetzt scheinen diese nicht ungünstig. Die Fernsehaufnahmen von Strelka und Belka bewiesen, daß die riesigen Beschleunigungskräfte sowie die nachfolgende Schwerelosigkeit gut überstanden wurden. Die Hunde reagierten normal. „Zeit im Bild" veröffentlicht dieses Originalfoto, das weiße Mäuse im Zustand der Schwerelosigkeit zeigt. Einziger Anhaltspunkt für „oben" und „unten" ist das Zifferblatt der Uhr. Untersuchungen ergaben, daß durch den schwerelosen, völlig ungewohnten Zustand das Kreislaufsystem nicht aus dem Gleichgewicht gebracht wird.

Text: Wolfgang Winkler, Wissenschaftliche Beratung: Heinz Mielke / Fotos: Mielke (4), Zentralbild

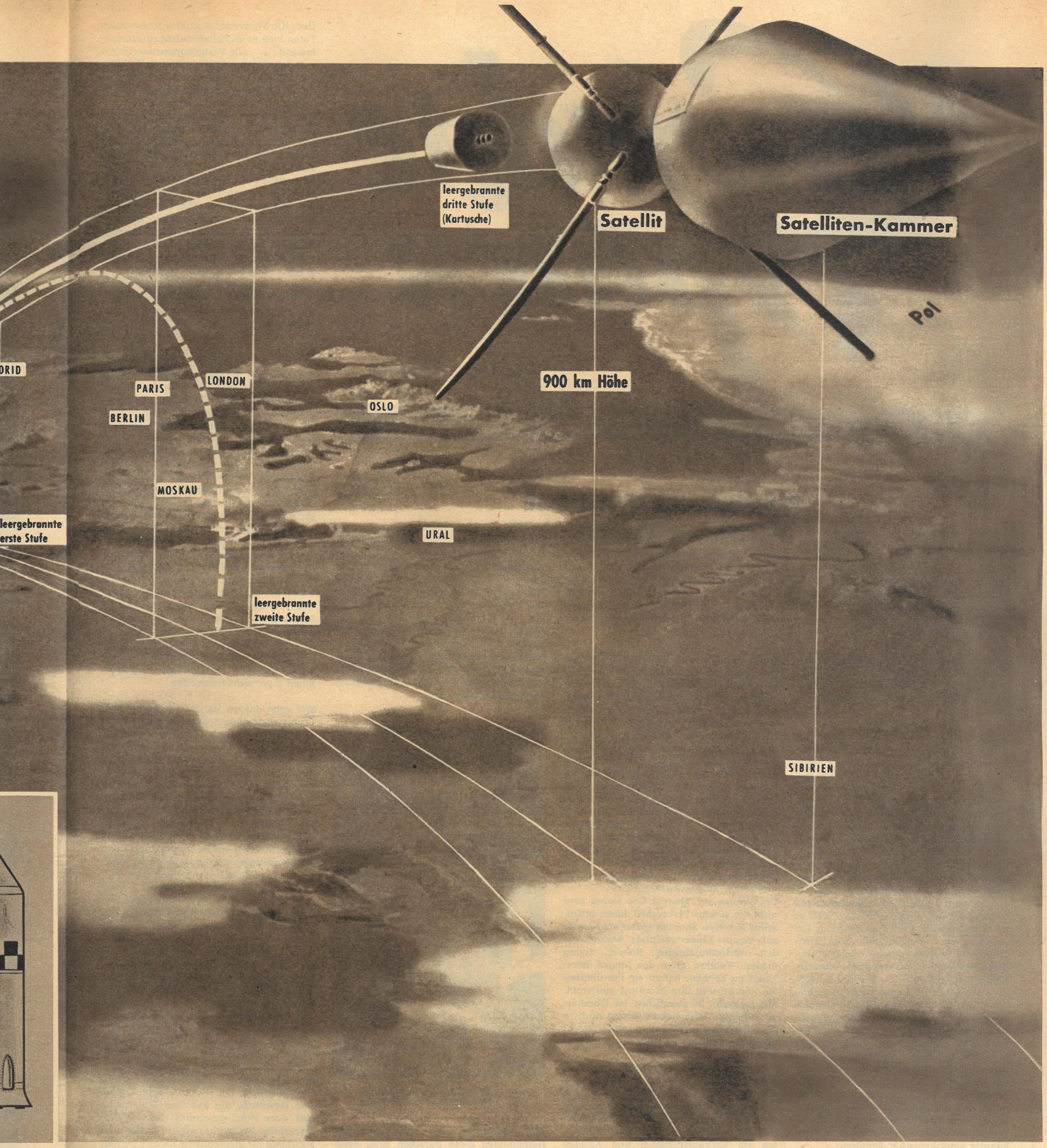




Nachdem es der Astronautik gelungen war, die Schwerkraft der Erde beim Auflassen einer Rakete zu überwinden, stand die Wissenschaft vor einem vielleicht noch komplizierteren Problem. Es galt, Systeme zu schaffen, die es gestatten, den Abstieg einer Raumsonde aus dem Kosmos zur Erde zu gewährleisten, ohne daß das „Himmelsgeschoß" durch seine große Geschwindigkeit in der Lufthülle verdampft, wie wir es von den meisten Meteoriten kennen. Zu diesem Zweck wurde die von einer Trägerrakete ausgeschleuderte Kapsel mit Bremsdüsen und einem speziellen wärmeisolierenden Überzug ausgerüstet. Gelangt die Kapsel in dichtere Luftschichten, beginnt ein Fallschirmsystem zu arbeiten, das die Raumkapsel in ihrem Sturzflug so weit abbremst, daß sie unversehrt auf der Erdoberfläche landet. Beim Weltraumschiff II wurde der Beginn dieses Landemanövers auf funktelegrafischem Wege eingeleitet. Daß die Fallschirme großzügige Dimensionen haben, zeigt die Rückkehr dieses Meßkopfes, der zu Strahlungsmessungen startete.

Historisch war der Augenblick, als das erste Geschoß der Menschen den We
schaftliche Erbe Ziolkowskis schöpferisch angewandt und beharrlich an der
93 Tage „am Leben" war, hatte eine Nutzlast von 83,6 Kilogramm, Sputnik II
nik III, dessen Lebensdauer auf etwa zwei Jahre berechnet war, besaß 1327
Wissenschaftler einmal die Kugelform (Sputnik I) und zweimal die Kegelforn
ner in ihrer Explorerreihe zwischen Zylinder-, Kreisel- und einer ellipsoid
Canaveral von den amerikanischen Wissenschaftlern ernsthafte Arbeit geleis
von 800 Kilogramm. Allerdings gelingt es ihnen damit nicht, den Unterschied

3 Stufen



Geschoß der Menschen den Weltenraum durcheilte. Die Sowjetunion hatte damit das wissen-
gewandt und beharrlich an der Vervollkommnung der Astronautik gearbeitet. Sputnik I, der
t von 83,6 Kilogramm, Sputnik II lebte 153 Tage und wog bereits 508,3 Kilogramm, und Sput-
Jahre berechnet war, besaß 1327 Kilogramm Nutzlastgewicht. Bei diesen Sputniki wählten die
nik I) und zweimal die Kegelform (Sputnik II und III). Interessant ist, daß auch die Amerika-
er-, Kreisel- und einer ellipsoiden Form variieren. Selbstverständlich wurde auch auf Kap
chaftlern ernsthafte Arbeit geleistet. Ihr Discoverer VII besitzt immerhin ein Umlaufgewicht
nen damit nicht, den Unterschied zur UdSSR auszugleichen, deren Weltraumschiff II ein Um-
laufgewicht von 4600 Kilogramm hat. Parallel zur Satellitentechnik läuft natürlich die Entwicklung der Raketen. Sputnik I wurde von einer Dreistufenrakete auf seine Kreisbahn geschickt. Doch schon die nächsten Mehrstufenraketen waren bedeutend „dickere Brummer". Erinnern wir nur an Lunik I (2. Januar 1959), der unser erster Planetoid wurde und dessen Lebensdauer unbegrenzt ist. Sein Nachfolger war der am 12. September vergangenen Jahres aufgelassene Lunik II, der zu seiner Reise zum Mond 35 Stunden benötigte. Die nächste Sensation geschah knapp vier Wochen später: Lunik III startete, umkreiste den Mond und fotografierte seine Rückseite. Die beiden Weltraumschiffe vervollständigen die Kette sowjetischer Erfolge. Gewiß werden wir in Zukunft weitere astronautische Überraschungen erleben, denn der Mensch beginnt, die Schwelle zwischen Erde und Kosmos zu überschreiten. Von sowjetischer Seite wird alles dazu getan, um dieses Ereignis zum Anlaß für eine weltweite internationale astronautische Zusammenarbeit zwischen den Großmächten ausreifen zu lassen.

ıfen führten zum Himmel

Verwaiste Jugend

Von Günter Prodöhl

Kriminalfälle ohne Beispiel (2)

14. Fortsetzung

Die Spritzen der Gesellschaft

An einem Julisonntag dieses Jahres wird in Hollywood eine Gesellschaft junger Mädchen und älterer Herren festgenommen, die am hellichten Tage völlig unbekleidet sich auf einer Parkanlage tummeln. In Decken und Mäntel gehüllt, werden die Tanzlustigen in das nächste Polizeirevier geschafft, wo ein herbeigerufener Arzt sofort erkennt, daß die Ausschweifungen der Festgenommenen auf Rauschgiftinjektionen zurückzuführen sind. Gastgeber dieser Heroin-Orgie ist der derzeit meistgelesene amerikanische Kriminalschriftsteller Erle Stanley Gardener, der sich in seinen Romanen und Tatsachenberichten fast ausschließlich mit der Bekämpfung der Rauschgiftschieber befaßt.

Die amerikanische Presse hatte für die nächsten Tage wieder eine fette Schlagzeilensensation: Rauschgiftbekämpfer Stanley Gardener selbst ein Opfer des Rauschgiftes!

Die Nackten aus dem Beverly-Hill-Park in Hollywood sind aber beileibe keine Einzelerscheinung. Meldungen über Rauschgiftorgien übersättigter Lebegreise und versnobter Millionärssöhne gehören in der westlichen Presse zum täglichen Journalistenbrot, wie die in keiner Tageszeitung fehlenden Berichte über Morde und Raubüberfälle. Hier nur eine kleine Auswahl: Nick Hilton, Sohn des mächtigsten Hotelbesitzers Amerikas, wurde wegen Rauschgiftsucht in eine Entziehungsanstalt eingewiesen. Edward G. Robinson jr., einundzwanzigjähriger Filius des gleichnamigen Hollywoodstars, wurde verhaftet, weil er unter dem Einfluß von Rauschgift in Los Angeles zwei Raubüberfälle auf Taxichauffeure verübte, um sich einen besonderen Nervenkitzel zu verschaffen. Im Gefängnis landete auch der Sproß des größten amerikanischen Konservenfabrikanten, Georg Hormel. Er war Zwischenhändler eines weitverzweigten Rauschgiftschieberringes. Mickey Jelke, Sohn des amerikanischen Margarinekönigs, wurde zu acht Monaten Gefängnis verurteilt, weil er einen Call-Girl-Club unterhalten hatte, dessen besondere Attraktionen Rauschgiftorgien waren. In Entziehungsanstalten befinden sich zur Zeit auch Winthrop Rockefeller, John Astor und Franklin D. Roosevelt jr., alles Söhne schwerreicher, weltbekannter amerikanischer Familien.

Aber das Rauschgift ist in Amerika längst nicht mehr das Lebenselixier der oberen Zehntausend. „Marihuana-Zigaretten und Heroin-Ampullen haben heute schon Zigaretten und Schnaps als Stimulansmittel verdrängt und Millionen Menschen verseucht . . .", schrieb erst kürzlich die „New York Times" in einem Artikel über den Rauschgiftmißbrauch in Amerika. Allein in New York sind 100 000 unheilbar Süchtige registriert. Eine Überprüfung der New Yorker Schulen ergab, daß 15 000 Schüler im Alter zwischen zwölf und sechzehn Jahren süchtig waren und einer Entziehungskur unterworfen werden mußten.

Welche Folgen der Rauschgiftgenuß gerade bei Jugendlichen nach sich zieht, dafür spricht eine Mordserie, die sich im vergangenen Jahr in der größten amerikanischen Stadt zugetragen hat. Die Zeitungen meldeten darüber: „Schweigend starrten Hunderte von New Yorkern auf ein totes Mädchen! Vor zehn Minuten wurde die fünfzehnjährige Theresa Gee erschossen. Ohne jeden Grund. Eine Bande jugendlicher Gangster hatte in Manhattan West Side auf offener Straße eine wilde Schießerei begonnen, der Theresa Gee zum Opfer gefallen war. Wie die Ermittlungen der New Yorker Mordkommission ergaben, war die Schießerei die Folge einer der üblichen Rauschgiftorgien mit Marihuana-Zigaretten, die die jugendlichen Verbrecher aufgeputscht hatten . . ."

Die Schüsse auf Theresa Gee waren aber nicht das einzige Verbrechen dieser entfesselten Rowdys. Stunden später stachen sie auf einem Kinderspielplatz Manhattans den sechzehnjährigen Robert Young nieder. Wahllos, ohne den Jungen überhaupt zu kennen, hatten sie ihn überfallen und an ihm ihre Mordlust ausgetobt. Mit sechzehn Messerstichen im Oberkörper schleppte sich Robert Young noch in die nahe gelegene Wohnung seiner Eltern; ehe aber ein Arzt zu Hilfe kam, verblutete er.

Die Bande Halbwüchsiger aber lief weiter ungehindert Amok. Auf den Straßen kippten sie Autos und Verkaufskarren um, in einem Warenhaus demolierten sie eine ganze Verkaufsetage. Mit Pistolen und Messern wild um sich fuchtelnd, scheuchten sie Verkaufspersonal und Kunden durch die Treppenhäuser. Vier junge Mädchen, die ihnen in die Hände fielen, wurden vergewaltigt. Die Polizei war nicht in der Lage, diese Exzesse zu verhindern. Erst nach wochenlangen Ermittlungen gelang es ihr, ganze fünf Teilnehmer der blutigen Krawalle zu ermitteln und festzunehmen. Die beiden sechzehnjährigen Sal Agron und Tony Hernandez, den einundzwanzigjährigen Juan Riviera und die beiden fünfzehnjährigen Wilfredo Rabasso und Ruben Aguirre. Alles Söhne portorikanischer Einwanderer, die die Elendsviertel New Yorks bevölkern und in unvorstellbar primitiver Weise dort wie die Ratten vegetieren. Die Söhne dieser Einwanderer, für die es nur die schlechtestbezahlte Arbeit und nicht die geringste soziale Betreuung gibt, sind zum Schrecken New Yorks geworden. In Banden bis zu hundert Mann verüben sie Einbrüche und Raubüberfälle, den Erlös der Beute legen sie dann zum größten Teil in Marihuana-Zigaretten an, mit denen sie sich zu ihren Gewalttaten Mut machen. An jedem Zeitungskiosk, in den Kaschemmen und armseligen Drugstores können sie die Rauschgiftzigaretten für fünfundzwanzig bis fünfzig Cent das Stück illegal kaufen.

Ein Opfer der jugendlichen Gangster, der sechzehnjährige Robert Young.

Wie verwahrlost und ohne moralische Hemmungen diese Burschen sind, kennzeichnet auch ihr Verhalten nach der Festnahme. Der sechzehnjährige Sal Agron sagte voller Zynismus zu den Kriminalbeamten: „Ladet doch meine Mutter zur Hinrichtung ein, damit ich was zu lachen habe, wenn sie richtig heult . . ." Der fünfzehnjährige Ruben Aguirre streckte den Pressefotografen amüsiert die Zunge heraus und sagte, auf die ihm angelegten Handfesseln deutend: „Klammern konnten mich die Polizisten nur, weil ich gerade kein Messer zur Hand hatte." Die anderen erwiderten auf die Frage, warum sie die Morde verübten: „Weil wir Lust dazu hatten . . ."

Über die Motive ihrer sinnlos scheinenden Taten hieß es im Polizeibericht zusammenfassend: „. . . alle Festgenommenen waren seit Jahren rauschgiftsüchtig. Seit ihrem vierzehnten Lebensjahr rauchten sie täglich Marihuana-Zigaretten so wie sie vorher Kaugummi gekaut hatten . . ."

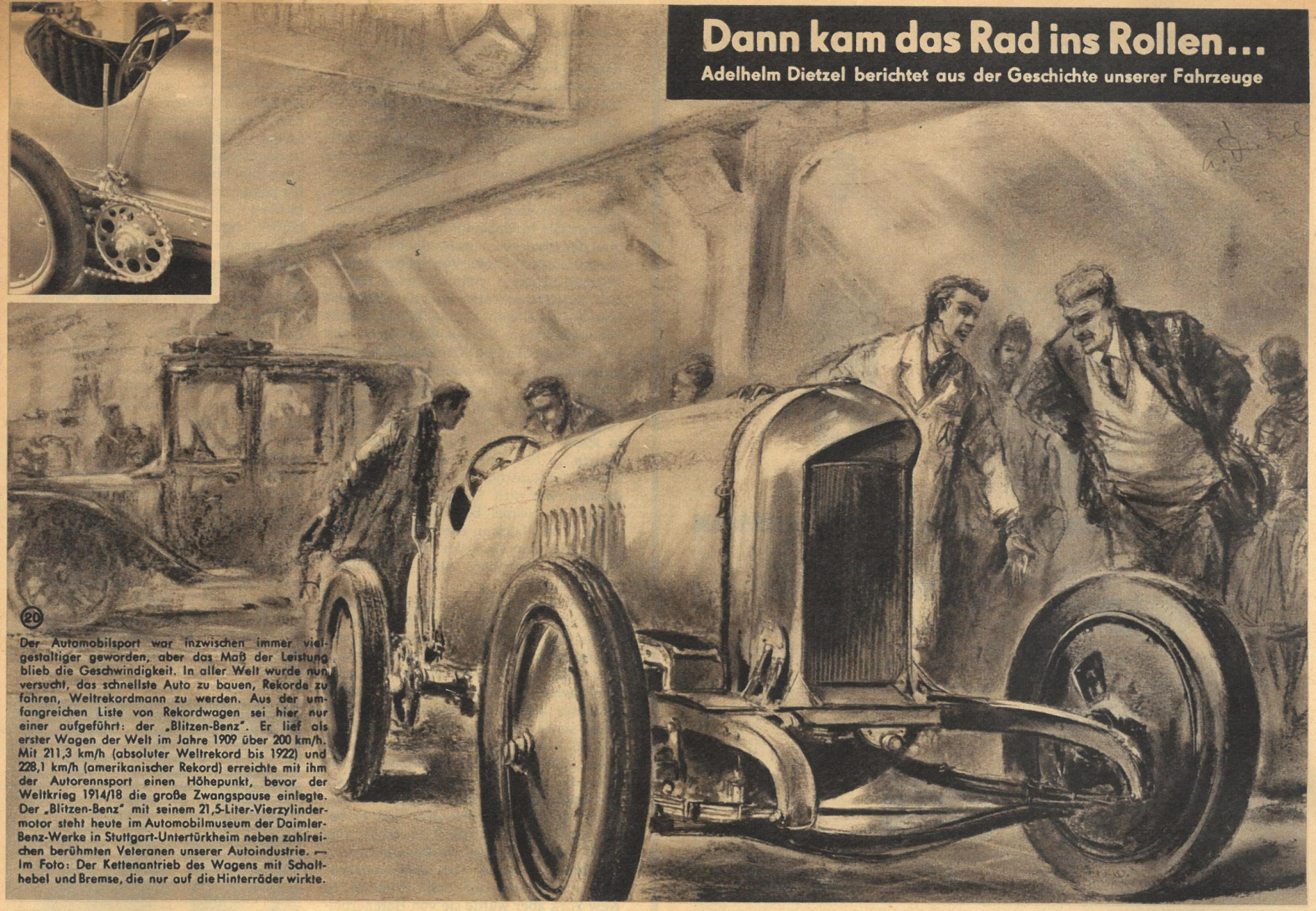
Das Ausmaß dieser Jugendkriminalität hat die amerikanische Bundespolizei kürzlich in einer Statistik beziffert. Danach wurden im Jahre 1959 in den Staaten 1 553 922 schwere Verbrechen verübt, darunter 8182 Morde. Jugendliche unter achtzehn Jahren waren daran wie folgt beteiligt: An Morden mit 22,8 Prozent gleich 1865 Morde, an Raubüberfällen mit 49,9 Prozent, an Einbrüchen mit 48,5 Prozent. Allein in New York wird die Zahl solcher jugendlichen Verbrecherbanden auf mindestens einhundertfünfzig geschätzt.

„Geißel der Menschheit" wird heute in der westlichen Presse das Rauschgift genannt, und wenn man die täglichen Berichte und Meldungen liest, will es scheinen, als seien die Polizeiorgane der kapitalistischen Länder emsig bemüht, illegalen Handel und Mißbrauch des Rauschgiftes mit allen nur verfügbaren Mitteln zu bekämpfen. Die UNO, die weltumspannende Organisation der Vereinten Nationen, unterhält hierfür eine Spezialabteilung, die „Permanent Central Opium Board". Ihre Aufgabe ist es, die Herstellung des Giftes und seinen gesamten Verbrauch zu überwachen. Die amerikanische Bundespolizei FBI, die französische Sûreté, Scotland Yard, das westdeutsche Bundeskriminalamt, die Polizei aller westeuropäischen, südamerikanischen und asiatischen Länder und obendrein die westliche Polizeidachorganisation „Interpol", alle unterhalten eigene Spezialabteilungen zur Bekämpfung des Rauschgifthandels; aber die Zahl der Süchtigen wird täglich größer, und der Profit der internationalen Schieber steigt von Jahr zu Jahr um weitere Milliarden. So emsig und aufopferungsvoll die untergeordneten Polizeistellen die Jagd nach dem weißen Gift auch führen mögen, soviel kleine Zwischenhändler sie auch zur Strecke bringen, ein spürbarer Erfolg ist ihnen doch nicht beschieden.

Seit zehn Jahren ist der fünfundvierzigjährige ehemalige Spionageabwehroffizier Charles B. Siragusa Chef des Rauschgiftdezernates der amerikanischen Bundespolizei FBI. Seit zehn Jahren reist Siragusa in der Welt umher, um die Schleichwege des internationalen Rauschgifthandels aufzuspüren. Wo immer in der westlichen Welt Rauschgifthändler festgenommen werden, ob in Tanger oder Triest, in Paris oder New York, trifft meist schon wenige Stunden später Siragusa mit einer Sondermaschine der amerikanischen Luftwaffe ein und stellt seine Verhöre an. Millionen Flugkilometer hat er in den letzten zehn Jahren zurückgelegt. Tausende Aktenbände angelegt, Hunderte von Rauschgiftschiebern festgenommen, aber der große Schlag, die Drahtzieher des weltweiten Rauschgiftschmuggels unschädlich zu machen, ist ihm bis heute nicht gelungen. Dabei kennt Siragusa die großen Gangster des Rauschgiftboomes nicht nur dem Namen nach, sondern auch aus Hunderten von Vernehmungen. Er weiß genau, daß oberster Chef des Rauschgiftsyndikats der 1897 geborene, heute in Neapel in einer weißen Villa am Meer residierende Gangsterfürst aus der Epoche Al Capones, Charles Lucky Luciano ist. Italien ist der große Umschlagplatz der Rohprodukte Opium und Haschisch, die aus dem Schlafmohn und dem Hanf gewonnen werden. Der eigentliche Weltverbrauch an Opium und Haschisch für medizinische Zwecke beträgt im Jahr nur etwa 500 Tonnen. Angebaut werden in den Ländern des Vorderen Orients, vor allem in Griechenland, Persien, Jordanien, Israel und in der Türkei aber mindestens 12 000 Tonnen im Jahr. 11 500 Tonnen Opium und Haschisch wandern also in die dunklen Kanäle des illegalen Rauschgifthandels. Mit Wissen und Unterstützung der Anbauländer übrigens, die durch internationale Abkommen verpflichtet sind, der „Permanent Central Opium Board" in der UNO definitive Zahlen über die angebauten und ausgeführten Rauschgiftrohprodukte zu nennen. Die Regierungen verheimlichen aber die wirk-

Dann kam das Rad ins Rollen...

Adelhelm Dietzel berichtet aus der Geschichte unserer Fahrzeuge



(20)

Der Automobilsport war inzwischen immer vielgestaltiger geworden, aber das Maß der Leistung blieb die Geschwindigkeit. In aller Welt wurde nun versucht, das schnellste Auto zu bauen, Rekorde zu fahren, Weltrekordmann zu werden. Aus der umfangreichen Liste von Rekordwagen sei hier nur einer aufgeführt: der „Blitzen-Benz". Er lief als erster Wagen der Welt im Jahre 1909 über 200 km/h. Mit 211,3 km/h (absoluter Weltrekord bis 1922) und 228,1 km/h (amerikanischer Rekord) erreichte mit ihm der Autorennsport einen Höhepunkt, bevor der Weltkrieg 1914/18 die große Zwangspause einlegte. Der „Blitzen-Benz" mit seinem 21,5-Liter-Vierzylindermotor steht heute im Automobilmuseum der Daimler-Benz-Werke in Stuttgart-Untertürkheim neben zahlreichen berühmten Veteranen unserer Autoindustrie. — Im Foto: Der Kettenantrieb des Wagens mit Schalthebel und Bremse, die nur auf die Hinterräder wirkte.

lichen Produktionszahlen und steigern von Jahr zu Jahr den Anbau der Rohprodukte, um mit den beim Schmuggel erzielten Wucherpreisen ihre schlaffen Staatssäckel auffüllen zu können. Im letzten offiziellen Tätigkeitsbericht des Opiumbüros der UNO heißt es dazu: „Die Produktion von Rauschgiften hat auch im ersten Halbjahr 1960 stetig zugenommen, ohne daß darüber entsprechende Angaben gemacht wurden. Die am illegalen Handel mit Rauschgiften erzielten riesigen Gewinne haben dazu geführt, daß die Korruption bei den Regierungsstellen der Länder des Orients eine erfolgreiche Kontrolle illusorisch machen . . ."

Auf allen nur denkbaren Schleichwegen wird die Überproduktion an Rauschgift nach Italien geschmuggelt. Flugzeugbesatzungen und Stewardessen der großen Nahostlinien sind daran genauso beteiligt wie unzählige kleine Fischerboote und Privatjachten. Wie in alten Zeiten ist aber noch heute das Kamel der Hauptträger des Rauschgifthandels. Ungezählte Wüstenkarawanen schleppen es von den Anbaugebieten zu den kleinen Hafenorten. Zwar hat die UNO ständig motorisierte Streifen in den endlosen Wüstengebieten eingesetzt, aber wann gelingt es schon mal, solch eine Karawane zu stellen. Die Führer der Kamelkarawanen kennen jeden Schleichweg, jeden Gebirgspfad, jede Berghöhle, jedes Wasserloch. Die Karawanen bestehen meist aus zwanzig bis dreißig gewöhnlichen Kamelen, die nach außenhin mit neutralen Handelsgütern, wie Seide, Kaffee, Tee, beladen sind. Nur zwei oder drei grauweiße Dhaluskamele, die sogenannten Renner, sind die Rauschgiftträger. Ihnen wird bei Antritt der Karawane das in wasserdichten Säckchen verpackte Rauschgift, unters Futter gemischt, zum Verschlingen gegeben. Am Zielort werden sie kurzerhand geschlachtet und die Rauschgiftsäckchen ihren Mägen wieder entnommen. Der Lohn für einen Schmuggeltransport ist groß genug, um nachher wieder neue Kamele kaufen zu können. So gelingt es immer wieder, die Ernten der Opium- und Haschischfelder ohne ins Gewicht fallende Verluste nach den italienischen Mittelmeerhäfen zu schaffen. Hier nehmen sie die Mittelsmänner Lucianos in Empfang und organisieren den weiteren Vertrieb nach Frankreich, Westdeutschland, Südamerika, vor allem aber nach Nordamerika, dem größten Rauschgiftkonsumenten der letzten Jahre.

Das alles wissen Charles B. Siragusa und die Beamten der UNO-Kontrollkommission, und sie sehen auch keineswegs untätig dem Treiben zu; doch die Aktionen, die sie gegen die Rauschgiftschmuggler führen, sind noch allemal Schläge ins Wasser gewesen.

Siragusa lauscht vergeblich

Beispielsweise die Festnahme der beiden italienischen Zwischenhändler Aunay und Leani, die im Herbst 1958 für 45 000 Dollar Heroin aus Persien herausgeschmuggelt hatten und sie über Nizza–Marseille mit dem amerikanischen Ozeanriesen „Independence" nach New York bringen wollten. Siragusa hatte von sogenannten V-Leuten des FBI, kleinen Schiebern, die in Rauschgifthändlerkreisen verkehren und dem Rauschgiftdezernat gegen entsprechende Honorierung Nachrichten über bevorstehende Transaktionen zukommen lassen, erfahren, daß die italienische Privatjacht „Marfa" die Ladung Heroin Anfang September 1959 nach Nizza bringen würde. Der Verkauf des Rauschgiftes sollte in Nizza im Hotel Ruhl, Zimmer 333, erfolgen. Als Abnehmer waren Siragusa zwei Amerikaner namens Mallrow und Bekker genannt worden. Beide wohnten schon seit Tagen in dem Appartement 333 im Hotel Ruhl. Das Kennwort für die Übergabe lautete: „In der Bar wartet Jonny auf Sie", worauf die Käufer zu erwidern hatten: „Danke, wir haben Jonny schon gesprochen."

Siragusa ließ unter dem Vorwand, ihre Pässe wären nicht ordnungsgemäß ausgestellt, die beiden Aufkäufer Mallrow und Bekker im Hotel verhaften und ihre Rolle von zwei Agenten des FBI weiterspielen. Diesen waren vom FBI auch 45 000 Dollar zur Verfügung gestellt worden, die sie den Verkäufern zeigen sollten, um sie in Sicherheit zu wiegen. Nach den Gepflogenheiten des Rauschgiftschmuggels würde aber nicht die gesamte Rauschgiftmenge auf einmal, sondern in Raten von je zwei Kilo, verpackt in Zigarettenstangen, übergeben und auch entsprechend bezahlt werden. Um jederzeit eingreifen zu können, hatte sich Siragusa mit vier weiteren FBI-Beamten im Nebenzimmer des Appartements 333 einquartiert und zwischen beiden Räumen eine versteckte telefonische Abhöranlage installieren lassen. Über diese Abhöranlage wollte Siragusa Zeuge der Verkaufsverhandlungen sein, um dann, nach Übergabe der letzten Stangen Rauschgift, zugreifen und die Verkäufer festnehmen zu können. Um jeder Panne vorzubeugen, stationierte Siragusa im Jachthafen von Nizza weitere FBI-Agenten, die, sollte die Übergabe des Rauschgiftes im Hotel Ruhl aus irgendeinem nicht einkalkulierten Grund scheitern, sofort die Jacht „Marfa" zu besetzen und die Schiffsmannschaft festzunehmen hatten.

Der Plan Siragusas schien lückenlos und ein Fehlschlag ausgeschlossen. Am 4. September traf dann auch, wie angekündigt, die „Marfa" in Nizza ein. Nach Erledigung der Zollformalitäten, die auf Weisung des FBI von den französischen Hafenbehörden nur oberflächlich durchgeführt wurden, gingen am Nachmittag mit anderen Matrosen auch die beiden avisierten Rauschgiftschmuggler Aunay und Leani an Land. Sie steckten ebenfalls in Matrosenkleidern und schleppten die üblichen Seesäcke mit sich. Die im Hafen stationierten FBI-Agenten, die die beiden nach den vorher studierten Steckbriefbildern sofort erkannten, hätten sie liebend gern jetzt schon festgenommen, aber Siragusa hatte ihnen das ausdrücklich verboten. Er glaubte nicht daran, daß Aunay und Leani das Rauschgift bei sich tragen würden, sondern war überzeugt, daß sie es auf eine andere, ungefährliche Art von Bord schaffen würden. Wie, interessierte Siragusa nicht. Er war ja überzeugt, daß es so oder so im Hotel Ruhl auftauchte.

Obgleich nun alles für den Empfang der beiden Rauschgifthändler bestens vorbereitet war, mißlang der geplante Schlag dennoch. Siragusa lauschte vergeblich an seiner Abhöranlage im Zimmer 334 des Hotels. Kein Wort der Verkaufsverhandlungen drang an sein Ohr. Die Abhöranlage war gestört. Eine Viertelstunde lang glaubte Siragusa noch an ein zufälliges technisches Versagen; als er dann aber, von bösen Ahnungen getrieben, mit seinen Revolvermännern ins Appartement 333 stürmte, fand er seine beiden als Rauschgiftkäufer getarnten Agenten buchstäblich aufs Kreuz gelegt. Betäubt und mit handfesten Stricken gefesselt lagen sie leblos auf dem kostbaren Teppich des Hotelzimmers. Aunay und Leani waren genauso spurlos verschwunden wie die 45 000 Dollar, die für den Aufkauf des Rauschgiftes bereitgehalten wurden.

Siragusa gab zwar schleunigst Befehl zum Großangriff auf die Jacht „Marfa", aber so emsig die FBI-Agenten das Schiff auch durchsuchten, sie fanden nicht die kleinste Menge Rauschgift. Bis auf den letzten Winkel durchsuchten die Spezialtrupps des Rauschgiftdezernates die Jacht. Planken wurden aufgerissen, Rohrleitungen auseinandermontiert, Ölfässer gewogen und Taue auseinandergeschnitten. Wo immer sich auf solch einem Schiff etwas verstecken ließ, schnüffelten Siragusas Mannen herum, vom Schornstein bis zum untersten Ballastbehälter kehrten sie alles von unterst zu oberst. Kapitän und Mannschaft sahen ihnen mit harmlosen Gesichtern zu. Die FBI-Leute fanden nichts, konnten nichts finden, weil die ganze Rauschgiftfracht in der voraufgegangenen Nacht außerhalb der Dreimeilenzone auf einen Fischkutter umgeladen und direkt nach Marseille transportiert worden war.

Fortsetzung Seite 14

Einer sagt's dem andern –

so tiefduftend

– kein Wunder, daß Riwal, die Luxus-Seife von RIWA, das Waschen und Baden zu einem Vergnügen macht. Sie schenkt Wohlbehagen, Wohlbefinden und frisches Aussehen von früh bis abends.

RIWA

KONSUM-SEIFENFABRIK RIESA

versichert – gesichert

Im Straßenverkehr ist Ihr Wagen vielerlei Gefahren ausgesetzt. Schützen Sie sich vor den finanziellen Folgen eines Schadens, der durch Unfall ■ mut- oder böswillige Handlungen betriebsfremder Personen ■ Brand ■ Explosion oder Entwendung entstehen kann, durch den Abschluß einer

Fahrzeug-Versicherung

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

Fortsetzung von Seite 13

Über Funk war die Jacht vor den Maßnahmen des FBI gewarnt worden.

Das erfuhr Charles B. Siragusa allerdings erst drei Tage später, als die französische Küstenfunkstelle der „Interpol" die in der Nacht aufgefangenen Funksprüche mühselig dechiffriert hatte. Wer aber hatte von dem Vorhaben Siragusas Kenntnis gehabt? Nur er selbst, das halbe Dutzend eingesetzter Beamten und seine vorgesetzte Dienststelle in Washington, der er vor Beginn des Unternehmens fernmündlich Meldung erstatten mußte. Von seinem halben Dutzend Beamten wußte Siragusa, daß er sich hundertprozentig auf sie verlassen konnte, von ihnen konnte keiner Verrat begangen haben. Nur aus Washington, aus der Zentrale des FBI, konnten die Rauschgiftgangster gewarnt worden sein! Wieder einmal mußte Siragusa die bittere Erkenntnis hinnehmen, daß höchste Regierungsstellen mit der Gangsterwelt Hand in Hand arbeiteten. Wer dann die Jacht „Marfa" in Kenntnis gesetzt und die Umladung der Rauschgiftfracht dirigiert hatte, darüber war sich Siragusa durchaus im klaren. In Neapel bewohnte Rauschgiftkönig Lucky Luciano eine weiße Villa am Meer. Auf dem Dach der Villa stand, für jedermann sichtbar, eine Kurzwellensenderantenne.

Doch Siragusa gab die Jagd nach dem Rauschgift der „Marfa" noch nicht auf. Er wußte, daß es mit dem Ozeanriesen „Independence" nach New York gebracht werden sollte. Ein Telefongespräch mit Marseille informierte ihn darüber, wann die „Independence" in Marseille ausgelaufen war und wann sie in New York eintreffen würde: am 16. September 1959. Aber das alles hätte noch nicht genügt, ihn wieder auf die Spur der Rauschgiftschieber zu bringen. Auf solch einem Schiffsriesen gab es Tausende Versteckmöglichkeiten, und er besaß auch keine Möglichkeit mehr, das Schiff durchsuchen und die Passagiere kontrollieren zu lassen. Die „Independence" schwamm längst auf dem Atlantik. In New York aber wurde sie von Hafenarbeitern entladen, die einer vom Gangstersyndikat kontrollierten Hafengewerkschaft angehörten. Nur ein dummer, auch von der raffiniertesten Gangsterorganisation nicht vorauszusehender Zufall half ihm hierbei.

Der hohle Apostel

Reverend O'Conners Verhängnis war; daß er seine Besuche in den New Yorker „Cover-Girl-Studios" nicht unterlassen konnte, nicht einmal während der Wochen, in denen er auf Befehl seines Bosses den Seelsorger-Job für die Einwandererbehörde übernommen hatte. Cover-Girl-Studios sind privat betriebene Fotounternehmen, in denen der Besucher für fünf Dollar Eintritt nackte Mädchen in jeder nur gewünschten Pose fotografieren kann. Die Aktmodelle stellt der Besitzer des Studios, der Besucher hat nur die fünf Dollar zu entrichten und einen Fotoapparat mitzubringen, dann kann er drauflosknipsen, solange er Spaß daran hat. Er braucht nicht mal einen Film im Apparat zu haben.

Diese Cover-Girl-Studios sind in New York eine durchaus legale Einrichtung und werden öffentlich in den Zeitungen angepriesen. Nach diesen Annoncenkolonnen zu urteilen, muß es allein in Manhattan wohl an die hundert solcher Liebhaber-Studios geben. In einem von ihnen, im „Sexy-Studio" in der 51. Straße, war Reverend O'Conner Stammgast. Zwei, drei Male in der Woche zog er sein schwarzes Seelsorgergewand aus und einen neutralen unauffälligen Flanellanzug an, um im „Sexy-Studio" seiner Fotoleidenschaft frönen zu können.

Da wäre weiter nichts dabei gewesen und FBI-Mann Siragusa nie auf die Spur seines Rauschgiftes gekommen, wenn nicht an einem der Nachmittage, an denen Reverend O'Conner das Studio aufsuchte, auch der Leutnant Powers von der Zollfahndungsabteilung der New Yorker Hafenpolizei dort seine fotografischen Studien getrieben hätte. Dem Leutnant war der Seelsorger der Einwandererbehörde längst bekannt, und er erkannte ihn auch im neutralen Flanellanzug wieder. Erst war Powers nur schockiert, daß auch ein Diener Gottes an solch fleischlichen Vergnügungen Spaß finden konnte. Bald aber erwachte auch sein berufliches Mißtrauen.

Reverend O'Conner, überlegte der Leutnant, konnte in seiner Eigenschaft als Seelsorger für Einwanderer alle einlaufenden Passagierschiffe betreten und verlassen, ohne die üblichen Zoll- und Polizeikontrollen passieren zu müssen. Mit einer kleinen Barkasse der Einwandererbehörde fuhr er täglich ungehindert im Hafengebiet umher, von niemand beargwöhnt und kontrolliert. Wer wagte schon, einem Vertreter Gottes strafbare Dinge zuzutrauen? Wie aber, wenn nun der Seelsorger O'Conner gar nicht ein so frommer und gottesfürchtiger Mann war? Sein Besuch in diesem freigebigen Fotostudio bewies ja, daß er dem Pakt mit dem Teufel schon bedrohlich verfallen und irdischen Freuden keineswegs abgeneigt war. Konnte er da nicht womöglich sein Vertrauensamt bei der Hafenbehörde zu einträglichem Schmuggel mißbrauchen?

Diese für einen mittleren Zollbeamten bemerkenswerten psychologischen Schlußfolgerungen stimmten den Leutnant Powers nicht nur nachdenklich, sondern veranlaßten ihn schließlich, seiner vorgesetzten Behörde Mitteilung über den Besuch des Hafengeistlichen im Cover-Girl-Studio zu machen. Von Stund an behielt man den Reverend genau im Auge, und am 16. September 1959 stellte sich dann auch heraus, wie berechtigt das gehegte Mißtrauen war.

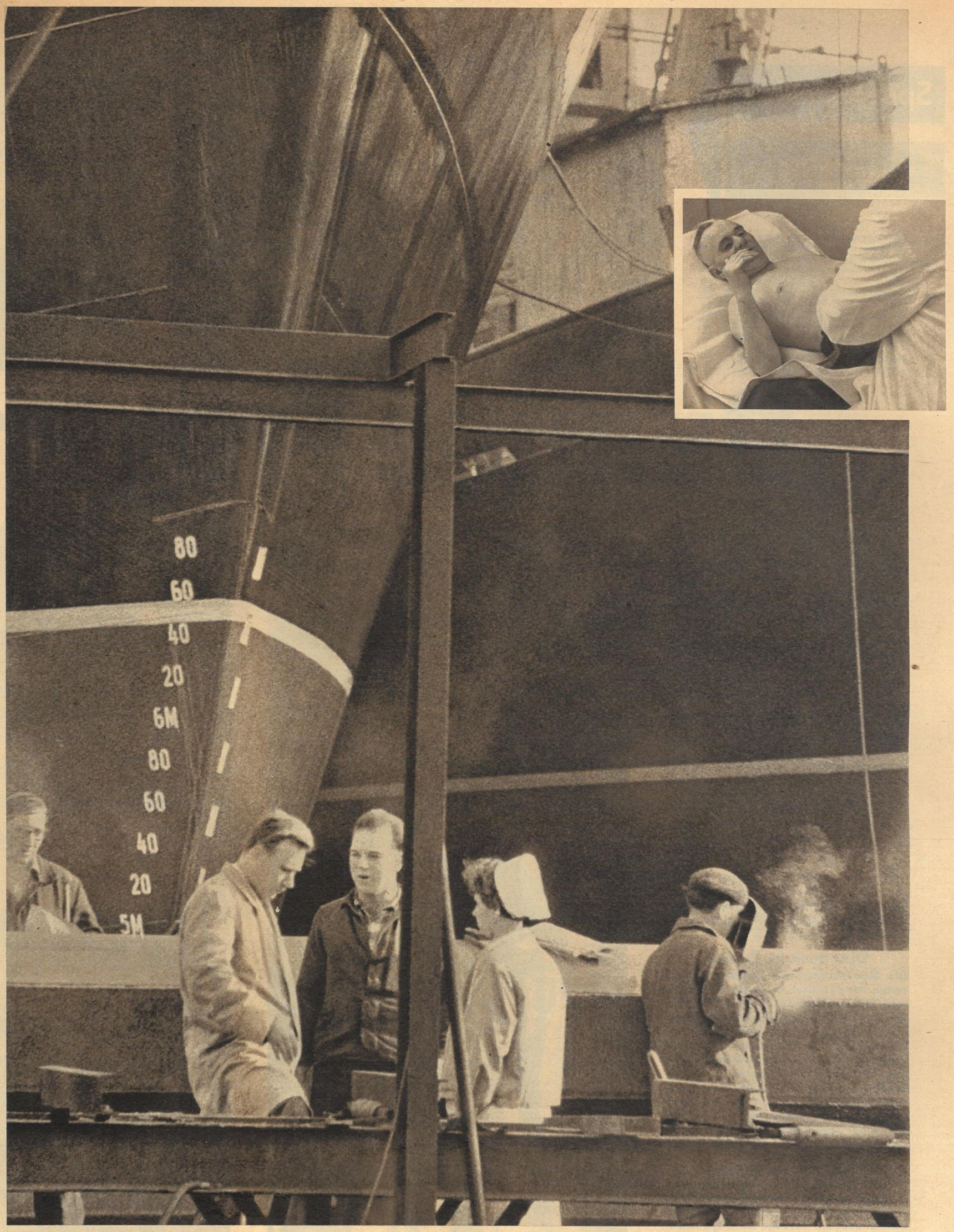
Verschwunden wie die 45 000 Dollar: die Händler Aunay und Leani.

Auf dem eingelaufenen Ozeanriesen „Independence" hatte Reverend O'Conner gerade fünfundsiebzig Einwanderern aus Italien das Wort Gottes zur Begrüßung übermittelt und sie mit frommen Worten angehalten, in Gottes eigenem Land ein Leben in Anständigkeit und Maßen zu führen. Als Dank für den herzlichen Empfang überreichte ihm plötzlich einer der Einwanderer, tief bewegt, wie es durchaus schien, eine – das betonte er ausdrücklich – selbstgeschnitzte Holzstatue des Apostels Paulus von mindestens einem halben Meter Größe.

Diese harmlose Apostelstatue erregte nun das Mißtrauen der noch auf dem Schiff weilenden Einwandererbehörde. Sie ließen den Reverend noch sein „Vater unser . . ." zu Ende beten; als er dann aber, den Apostel Paulus unter den Arm geklemmt, eiligst von Bord in seine Barkasse steigen wollte, griffen sie zu.

Und siehe da: Der Apostel Paulus erwies sich bei näherem Besehen als innen hohl. Der Hohlkörper des heiligen Paulus aber war mit einem weißen Pulver ausgefüllt, das sich nach eingehender Untersuchung im Labor der Rauschgiftbekämpfungsabteilung des FBI als Heroin entpuppte. Gewogen ergab es die Menge von fünfunddreißig Kilogramm. Diese fünfunddreißig Kilo aber reichten aus, um daraus über sieben Millionen Ampullen des teuersten, weil stärksten, Rauschgiftes in irgendwelchen geheimen Laboratorien der Rauschgiftschmuggler herzustellen. Solch eine Heroin-Ampulle wurde auf dem schwarzen Rauschgiftmarkt mit mindestens drei Dollar gehandelt. Ergo repräsentierte das Innere des Apostels Paulus den kapitalen Wert von über 21 Millionen Dollar!

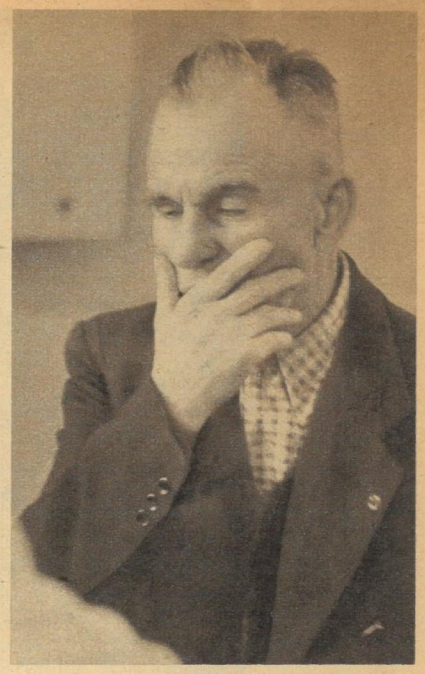
Fortsetzung folgt



Diese Reportage handelt von den Methoden eines Arztes in der Neptun-Werft Rostock, der den Arbeitsplatz seiner Patienten genauso gut kennt wie sein Sprechzimmer. Seine Methode klingt geheimnisvoller als sie ist. Nach ihr arbeiten schon viele Ärzte in unserer Republik. Das sind Ärzte ohne den dünkelhaften Akademikerstolz vieler vergangener Ärztegenerationen. Sie nutzen die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse und die Vorzüge unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung für die zutiefst humanistische Aufgabe ihres Berufes. Auf den nächsten beiden Seiten berichtet unser Reporter Günter Blutke in Bild und Text von der Dispensaire-Methode und ihrer praktischen Anwendung in einem der größten Betriebe an der Ostseeküste.

SPRECHZIMMER WERFT

Sprechzimmer WERFT



Der Dispensairearzt muß zuerst einmal das Vertrauen seines Patienten gewinnen, denn die Methode fordert Aufrichtigkeit vom Kranken. Doktor Ottfried Schubert ist oft nicht nur Arzt für seine magenkranken Besucher, sondern auch Freund und ihr Berater in den privatesten Dingen des Lebens. Am Anfang einer Behandlung bei Dr. Schubert steht der Dispensairefragebogen; 68 Fragen beantwortet der Patient seinem Arzt. Das ist oft mühselig für beide, aber mit dieser ersten, langen Unterhaltung wird ein wichtiger Grundstock gelegt für die Heilung. ▷

Dumme Fragen?

Hausärzte des Sozialismus

Die Patienten von Dr. Schubert übersetzen ihre Dispensairebetreuung mit „Magensprechstunde". Ein wesentliches Merkmal der Dispensairemethode steckt in dieser sehr freien Übersetzung schon drin. Die Dispensaireärzte sind Spezialisten, ihre Patientenkartei enthält nur die Kranken einer Gruppe — Magenkranke, Herzkranke, Zuckerkranke usw. Zur Magensprechstunde (besser: zur Gruppenbetreuung) kommen rund hundert Kranke, jeder hat seine Kartei, jeder ist dem Arzt schon durch die eingehende Befragung am Anfang genauestens bekannt. (Nebenstehend fünf fotografierte Beispiele aus dem Dispensairefragebogen.) Dr. Schubert verglich sich und seine Kollegen mit den Hausärzten der Vergangenheit. Er kennt die Umwelt seiner Patienten, kennt ihre persönlichen Sorgen und oft die ganze Familiengeschichte. Aus dem Krankheitsverlauf und eingehender Beobachtung weiß er genau, zu welcher Zeit dieser oder jener Kranke besonders anfällig ist. Vorbeugende Erholungskuren, Einweisung in das Nachtsanatorium der Werft, Befreiung von Schicht- oder Nachtarbeit bewahren vor ernsthaften Erkrankungen.

Diät auch im Betrieb

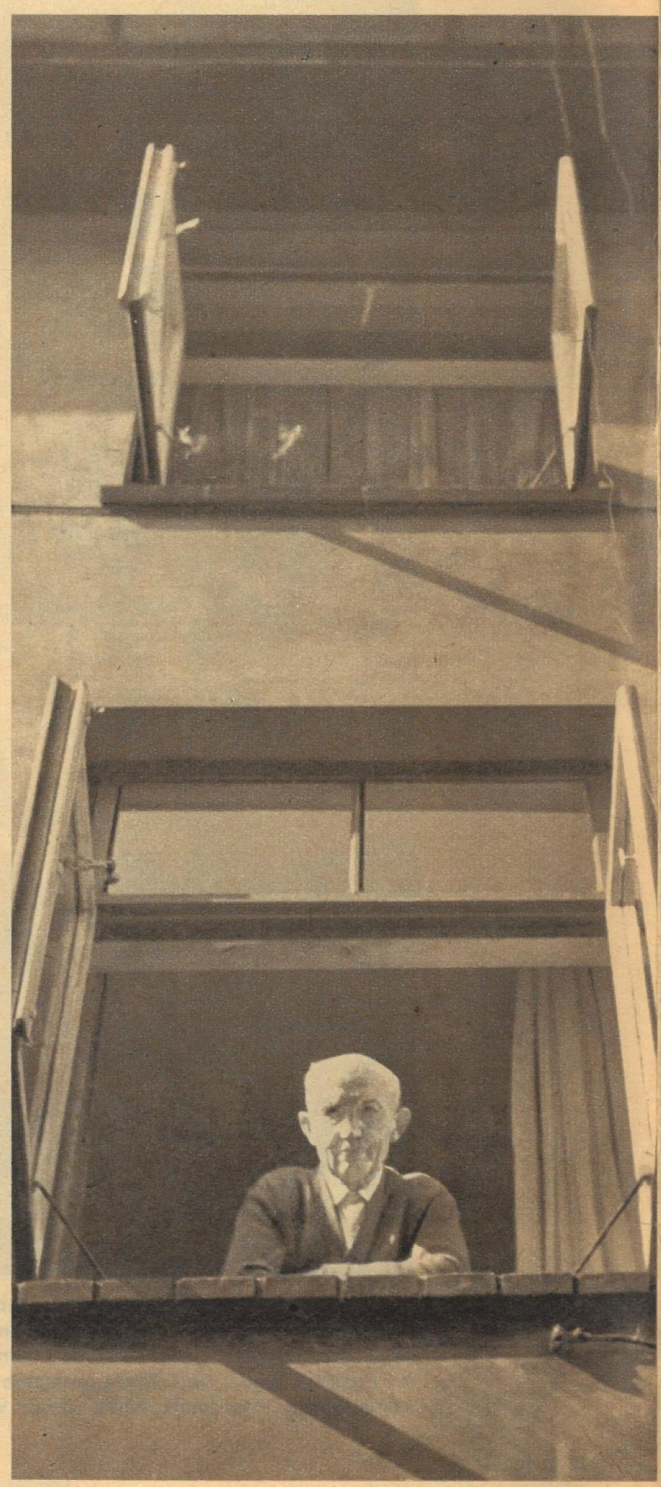
Die Möglichkeiten des Dispensairearztes enden bei uns nicht in seinem Sprechzimmer. Er kann auf das Arbeitsmilieu einwirken, einen Arbeitsplatzwechsel beantragen und auch den Speisezettel der Betriebsküche mit bestimmen. Das letzte erscheint außerordentlich wichtig, denn für über drei Millionen Menschen in unserer Republik ist das Werkessen die Hauptmahlzeit des Tages. In der Neptun-Werft, Rostock, werden bereits für tausend von den rund achttausend Arbeitern täglich verschiedene Diätspeisen gekocht.

Noch nie so gesund

Dispensaireärzte gibt es nicht nur im sozialistischen Teil der Welt. Aber wie in so vielen Dingen der ärztlichen Fürsorge können auch die Vorzüge der Dispensairebetreuung nur bei uns voll zur Geltung kommen. Jede Form der Prophylaxe erfordert eine aktive Rolle des Arztes. Er darf nicht in seinem Arbeitszimmer sitzen und warten, bis ein Kranker kurz vor dem Zusammenbruch den Weg zu ihm findet. Durch die Reihenuntersuchungen, durch die Betriebspolikliniken usw. stehen in unserer Republik schon einige sogenannte „Volkskrankheiten" auf der Aussterbeliste. Die Ärzte der Zukunft werden sich noch weit mehr mit den Gesunden beschäftigen können als heute. Schon jetzt sind wir gesünder als die Menschen der vergangenen Generationen! Dieser Prozeß wird sich dank der Gesundheitsfürsorge unseres Staates und der immer häufiger angewendeten fortschrittlichen Methoden fortsetzen

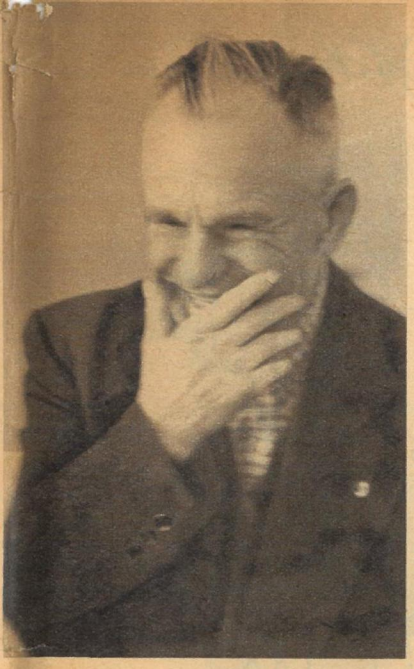
Frage 9

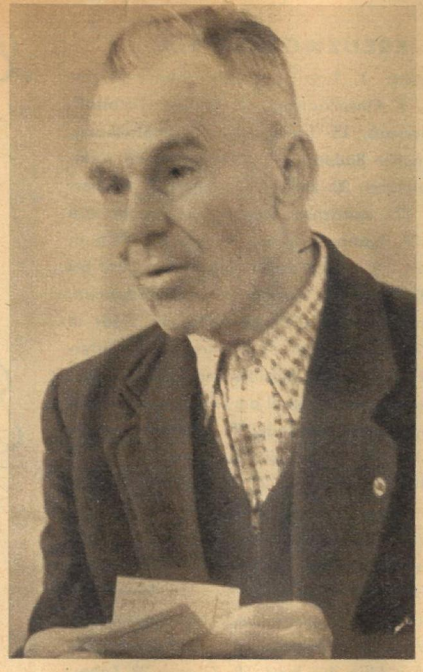
Sind Sie an Ihrem Arbeitsplatz den im folgenden genannten Einflüssen ausgesetzt? Hitze, Kälte, Feuchtigkeit, Rauch, Staub, Gase, Gerüche, Lärm, Zugluft.

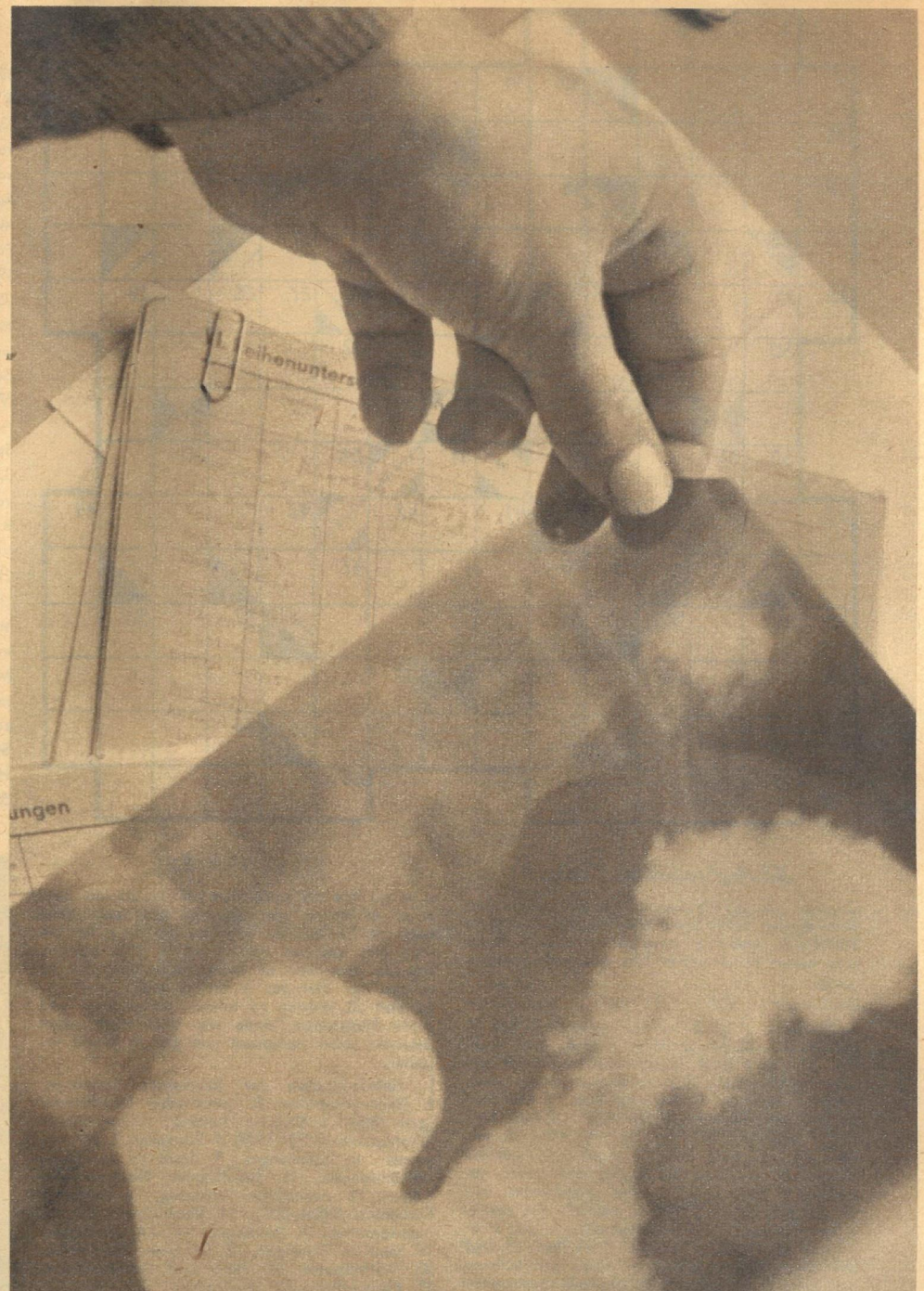


Frage 24

Wo ist Ihre Wohnung gelegen (Hinterhaus, Dachstube, Souterrain, Stockwerk)?





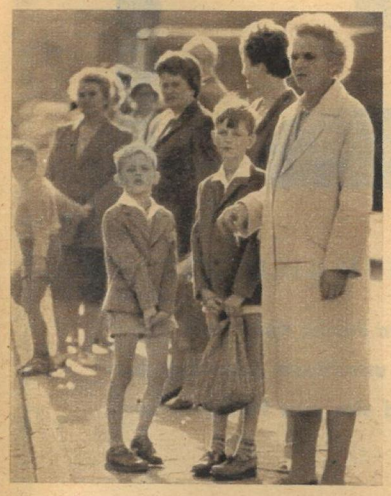


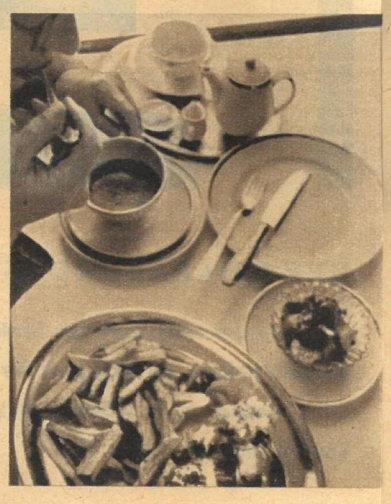
Die über hundert magenkranken Patienten von Dr. Schubert wissen natürlich, daß ihr Arzt auch keine Wunderdinge vollbringen kann. (Bild oben: Röntgenaufnahme eines erkrankten Magens.) Aber er bewahrt sie in fast allen Fällen vor Verschlechterung des Gesundheitszustandes und vor langwierigen Operationen. Die Ernährung spielt für seine Patienten wohl die größte Rolle. Sie erhalten Tips für reizvolle Abwechslungen ihrer Diätkost, bekommen ihr Zigarettenquantum vorgeschrieben (jede Woche eine weniger) und Kuren verordnet. Von fast jedem Patienten weiß Dr. Schubert genau, wo ihn der Schuh drückt. Das können häuslicher Ärger sein oder schlecht eingeteilte Freizeit oder unzureichende Wohnverhältnisse usw. In diesen scheinbar nebensächlichen Dingen liegt oft der Grund für Erkrankungen verborgen. Der Magendispensairearzt muß also noch Seelenarzt sein und Fragen stellen können wie ein gewiefter Kriminalkommissar. In der Dispensairemethode spielt die beratende und vorbeugende Funktion im Aufgabenkreis der Ärzte schon jetzt die wesentlichste Rolle. Dieser Teil des ärztlichen Berufes wird wohl in unserem sozialistischen Staat immer mehr Übergewicht gewinnen; vorbeugen ist bekanntlich besser als die vollkommenste und schnellste Heilung!

Kluge Fragen!

Frage 42

Verreisen Sie in Ihrem Jahresurlaub, oder benutzen Sie ihn zur Erledigung häuslicher Arbeiten?



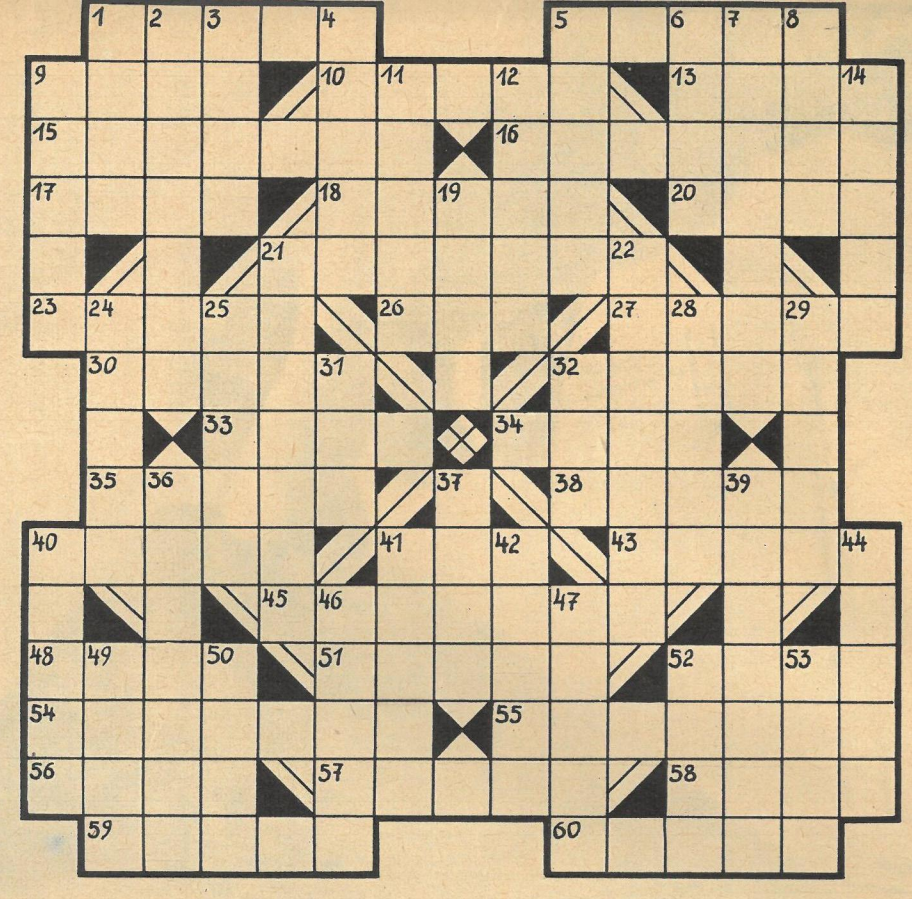


Frage 47

Mit welchem Verkehrsmittel kommen Sie zur Arbeitsstelle?

Frage 62

Nehmen Sie große Mahlzeiten ein?

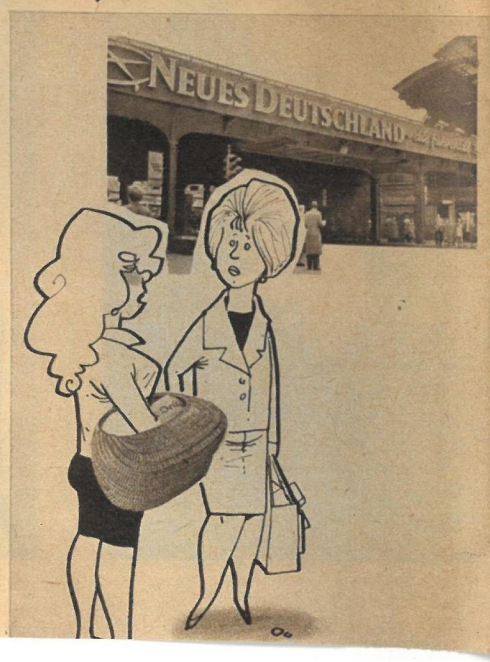


KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Tanzlied brasilianischer Neger, 5. Faser, 9. Einzelvortrag, 10. brauner Farbstoff, 13. Papiermaß, 15. französisch: Wechselanhang, 16. belgischer Badeort, 17. Streitkräfte, 18. türkischer Gelehrter, 20. kleines Säugetier, 21. Räuber, Bandit, 23. keltischer Sänger, 26. japanische Münze, 27. buchhalterischer Begriff, 30. Fluß in Frankreich, 32. deutscher Arbeiterführer (1840 bis 1913), 33. Stadt in Vorderindien, 34. Seemann, 35. Tierprodukt, 38. schmaler Weg, 40. Stadt in Hessen, 41. Kennzeichen, 43. Ruderboot, 45. Gitterwerk, 48. Bürde, 51. Nachkomme, 52. Behälter, 54. Lehrverfahren, 55. Stadt am Ganges, 56. Fläche, 57. europäische Hauptstadt, 58. italienische Währungseinheit, 59. Monat, 60. Sportgerät.

Senkrecht: 1. Salzlösung, 2. lebhaftes Musikstück, 3. Sumpfland, 4. römischer Priester, 5. Hühnervogel, 6. Kinderspeise, 7. Gesuch, 8. Ansprache, 9. arabisch: Herr, 11. Zuckersorte, 12. Prosadichtung, 14. chemisches Element, 19. Saugwurm, 21. deutscher Chemiker und Nobelpreisträger (1884—1949), 22. Kunststätte, 24. griechischer Buchstabe, 25. Göttin der Jagd, 28. Kloster, 29. Lobeserhebung, 31. physikalische Arbeitseinheit, 32. Meister, Aufseher, 36. Gesellschaftstanz, 37. Baumaterial, zösischer Stadt an Harz, 49 53. Schwe

Liesbeth Müller

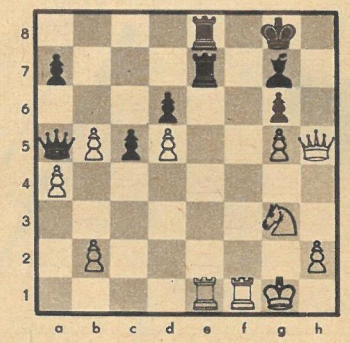


„Königsindische" Krisis!?

Gligoric, ein großer Kenner der königsindischen Verteidigung, erlitt damit zweimal in Buenos Aires Schiffbruch, wobei er allerdings die eine Partie nach einem Fehler seines Gegners noch gewann.

Weiß: Uhlmann, DDR — Schwarz: Gligoric, Jugoslawien

1. **d4 Sf6** 2. **c4 g6** 3. **Sc3 Lg7** 4. **e4 d6** 5. **Lg5 h6** 6. **Lh4 c5** 7. **d5 0-0** 8. **Ld3 e6** 9. **de6: Le6:** 10. **f4 Sc6** 11. **Sge2 g5!?** (Solche den Rochadeflügel schwächende Züge haben immer einen zweischneidigen Charakter.) 12. **fg: Sg4** 13. **Dd2 Sce5** 14. **0-0 Sg6** (Einfacher geschah Sd3: 15. Dd3: hg:) 15. **g3 S4e5** 16. **Sd5! Sh4:** 17. **gh: Ld5:** 18. **ed: hg:** 19. **hg: b5!?** (Schärfe oder Überschärfe!? Auch jetzt kam Sd3: Dd3: Dg5:† in Betracht, obwohl die offene g-Linie nicht unbedenklich ist.) 20. **cb: Te8** 21. **Le4! Tb8** 22. **a4 Tb7?** (Ein zweckloses Manöver. Mehr versprach 22. . . . a6, z. B. 23. ba: Tb2:!) 23. **Sg3 Sg6** 24. **Tae1 Tbe7** 25. **Dg2 Sh4?** (Wahrscheinlich Zeitnot. Aber viel Hoffnungen kann Schwarz bei dem nunmehr gesicherten Mehrbesitz des Weißen sowieso nicht mehr hegen.) 26. **Dh3 Sg6** 27. **Dh5 Da5** (Sie läßt Haus und Hof im Stich!) 28. **Lg6: fg6:**



29. **Te7:!** (Von einem „Damenopfer" kann man ja hier wohl nicht sprechen. Außerdem bekommt Weiß Mattangriff.) 29. . . . **gh5:** 30. **Te8:† Kh7** 31. **Te6! Dd2** (Der letzte Ausfall — aber zwecklos.) 32. **g6† Kh6** 33. **Sf5† Kg5** 34. **h4† Kg4** 35. **Te4† Schwarz gab auf.** (35. . . . Kh3. 36. Tf3††) Zum Schluß ein amüsantes Spießrutenlaufen. Eine gute Leistung von Uhlmann.

SILBENRÄTSEL

a a au ble da dach dem di do do do dow e ei el en er gar ger gi glin gott haar herm il ka ke lei lem len lin ling lis me men men mo na na ne ni nu pho pla ris ron sa sem sen so stein stein ster stol ta ta tan ter ther tor u un ve wal

Es sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Bertolt Brecht ergeben.

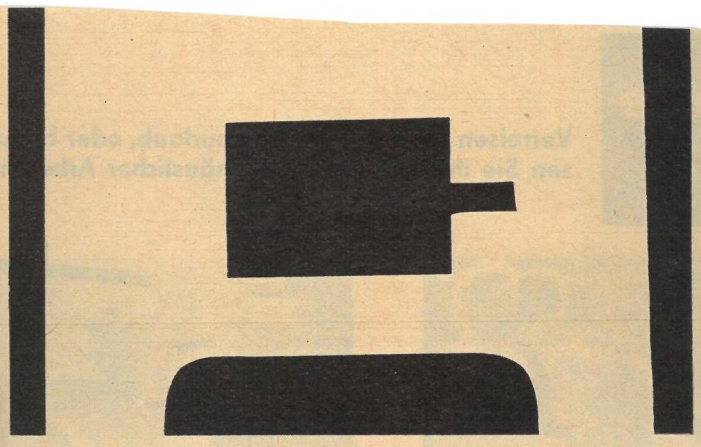
1. Gebirgsgruppe der Salzburger Kalkalpen, 2. Gedankensplitter, 3. rumänischer Schriftsteller (geb. 1880), 4. Stadt in Holland, 5. sowjetischer Filmregisseur (1898—1948), 6. Europäer, 7. Wärmemesser, 8. Rabenvogel, 9. Stadt in der CSSR, 10. Blätterpilz, 11. Schriftsteller (Nationalpreisträger), 12. zweisitziges Fahrzeug, 13. russischer Komponist (1804—1857), 14. Verdi-Oper, 15. Reinigungsmittel, 16. Laubbaum, 17. Künstlertruppe, 18. Stadt in Thüringen, 19. Teil eines Bergwerkes, 20. Wirbelsturm, 21. Heil- und Gartenpflanze, 22. Karpfenfisch, 23.. Musikstück.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 40

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Hades, 5. Mach, 8. Werft, 11. Stoa, 12. Rubin, 13. Plato, 15. Naab, 16. Egeln, 18. Regel, 19. Ekel, 20. Leopard, 22. Lese, 24. Teer, 26. Eisner, 28. Lein, 29. Nashorn, 32. Trab, 34. Kajak, 37. Romeo, 39. Lear, 41. Holbein, 44. Aden, 46. Rekord, 49. Gade, 51. Uran, 52. Raffael, 54. Leba, 56. Etage, 59. Eloge, 60. Maya, 61. Maser, 62. Insel, 63. Baar, 64. Stenz, 65. Toga, 66. Natal. — Senkrecht: 2. Ahle, 3. Este, 4. Stolle, 5. Manko, 6. Cranach, 7. Hub, 8. Wiek, 9. Engels, 10. Tanger, 13. Prahler, 14. Aguti, 17. Elen, 19. Eder, 21. Erna, 23. Sela, 25. Ente, 27. Inka, 30. Abel, 31. Olli, 33. Rohr, 35. Arad, 36. Kändler, 38. Ober, 40. Enge, 42. Odra, 43. Buffalo, 45. Degas, 46. Rubens, 47. Kalo, 48. Onegin, 50. Aleman, 53. Akaba, 55. Benz, 57. Tara, 58. Gera, 60. Met.

Silbenrätsel. 1. Huchel, 2. Ibarruri, 3. Neffe, 4. Ankündigung, 5. Umbra, 6. Siegel, 7. Angebinde, 8. Uranus, 9. Filou, 10. Seestern, 11. Flasche, 12. Ehrenpreis, 13. Linné, 14. Dessert, 15. Kabeljau, 16. Ultimo, 17. Rondell, 18. Zitze, 19. Internist, 20. Sprinter, 21. Tragödie, 22. Dattel, 23. Eridanus, 24. Robeson, 25. Terrasse, 26. Algebra, 27. Glarus, 28. Whitman, 29. Amaryllis, 30. Salamander, 31. Isegrim. — Hinaus aufs Feld. Kurz ist der Tag. Was ihr für Genossen seid, zeigt der Ertrag!

VEB DECENTA-WERK DÖBELN



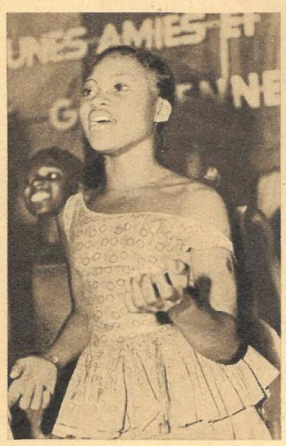
DER FEIERABEND IST GEMÜTLICHER...

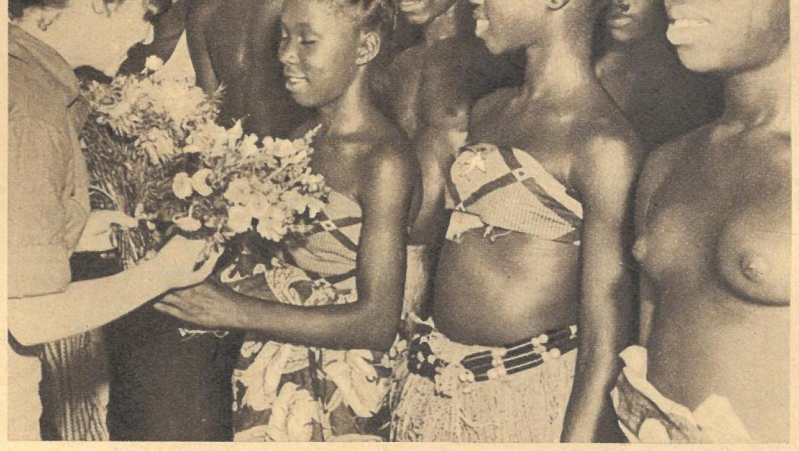
... wenn der süße Duft von Bratäpfeln durchs Haus zieht. Eben deshalb sollten Sie sich jetzt für die unwirtliche Jahreszeit mit Obst eindecken. In jedem Keller wird sich ein Plätzchen zum Lagern finden.

UMSICHTIG SEIN – JETZT AN SPÄTER DENKEN!

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Chefredaktion: Kurt Stephan und Lena Smolny; Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz · Verlagsleiter: Günther Zumpe
Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Spenerstraße 21 · Ruf 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862 · Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG-WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM

Überall, wo die Künstler auftreten, ob in Rostock oder in Berlin, in Jena oder Stalinstadt, wird ihren Darbietungen mit herzlichem Beifall gedankt. So schlagen sie mit ihrer Kunst eine Brücke zwischen uns und den Menschen des erwachenden Afrikas. Begleitet wird die Delegation von Traore Mamadou, dem Leiter der demokratischen Jugendorganisation Guineas. *Fotos Klingner*

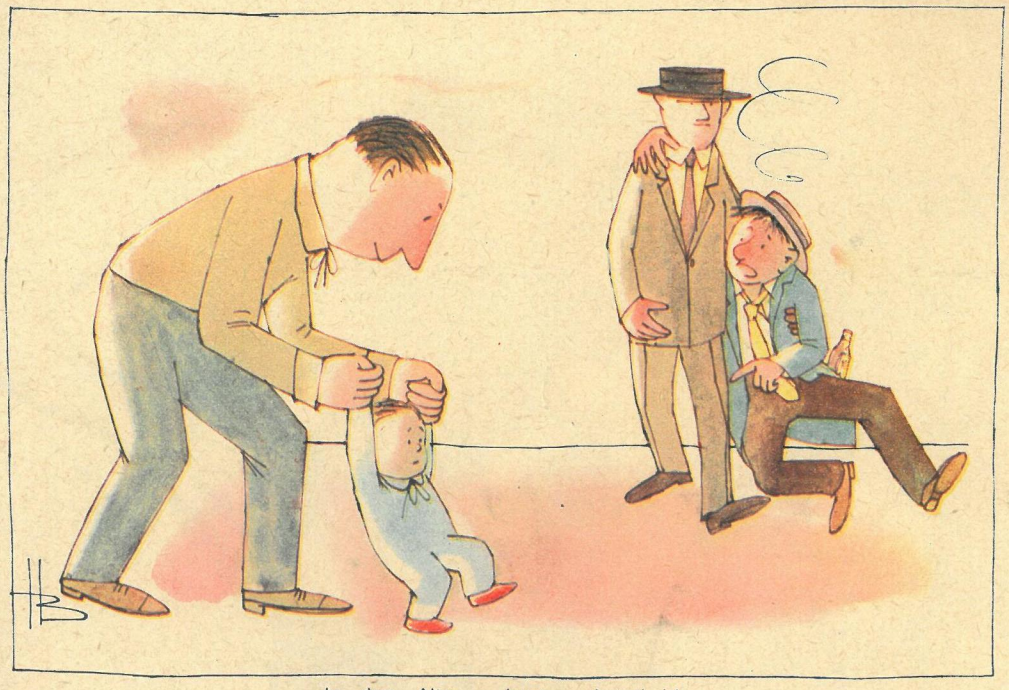




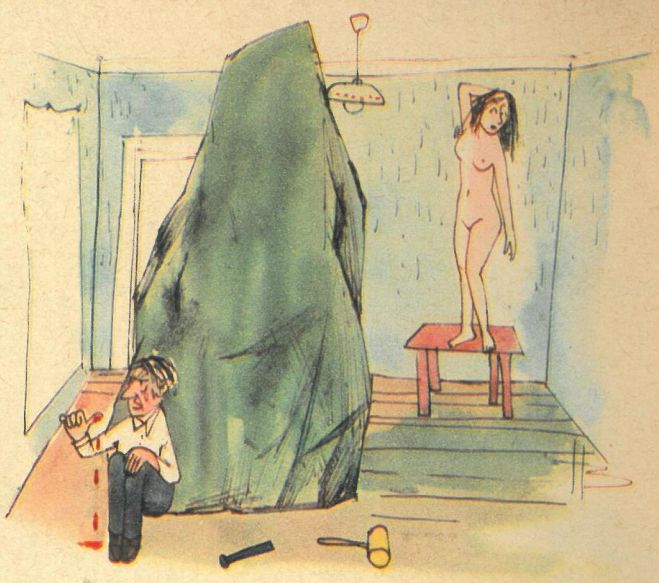
Kraftvoll und faszinierend sind die Tänze des Volkskunstensembles aus Guinea, das, einer Einladung des FDGB-Bundesvorstandes folgend, in die Deutsche Demokratische Republik kam, um Grüße seiner fernen Heimat zu bringen. Die jungen afrikanischen Menschen sind Lehrlinge und Schüler, wohnen in Conakry, der Hauptstadt des Landes, und arbeiten seit einem Jahr in diesem Ensemble, das bereits bei nationalen Theaterwettbewerben Siege errang. Obwohl die Künstler in ihrer Sprache singen, verstehen wir dennoch ihr Lied „Endlich sind wir frei", in dem sich der Name ihres Präsidenten Sékou Touré immer wiederholt. Die Tänze sind Ausdruck der überschäumenden Lebensfreude eines stolzen Volkes, dem es 1958 als erstem Land Afrikas gelang, sich von der „Französischen Gemeinschaft" und damit vom Kolonialismus zu trennen.

GUINEA tanzt

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt



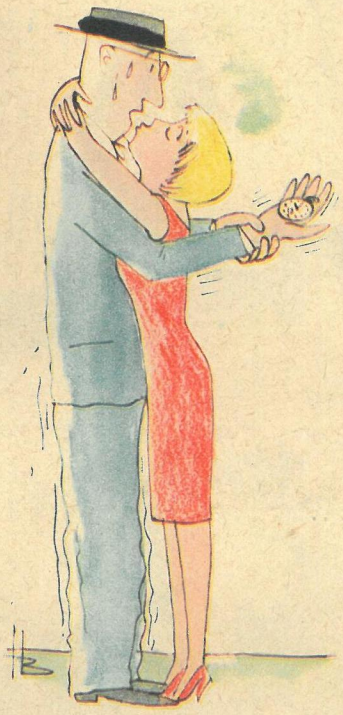
„In dem Alter — hupp — konnt' ich — hupp — konnt' ich schon lange alleine laufen!"



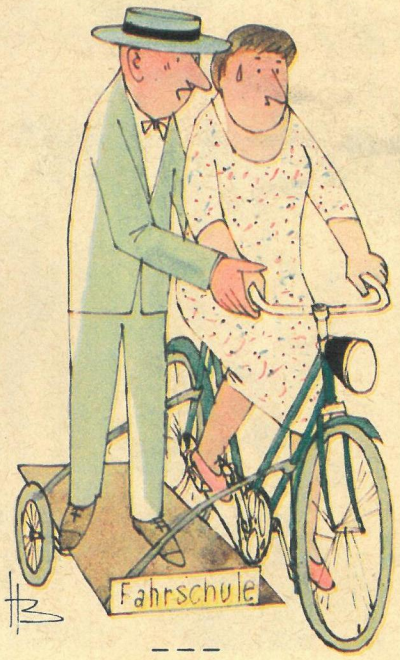
„Ich werd' mich lieber doch nicht zum Bildhauer qualifizieren!"

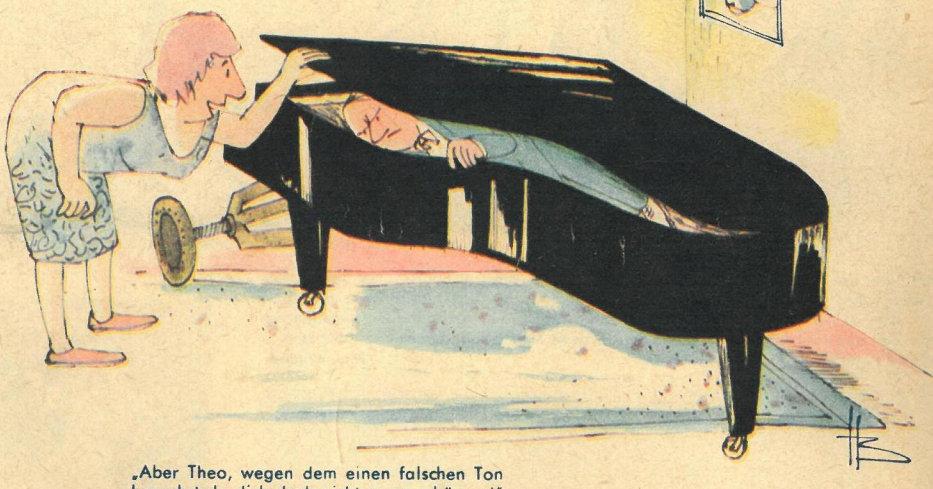
Der erste Versudh

VON HENRY BUTTNER

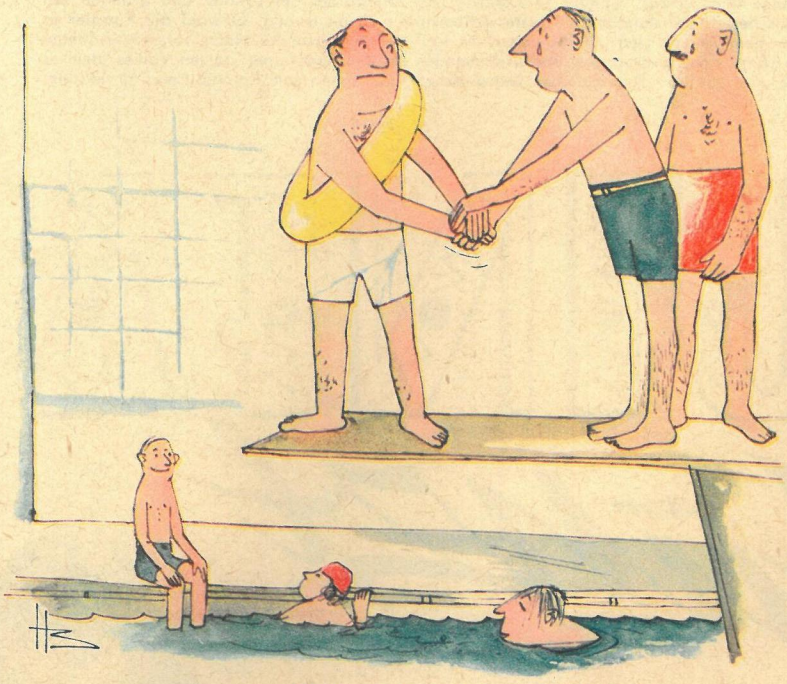


„Mein Gott, hatten Sie auch hundertzwanzig Puls vor Ihrem ersten Kuß?"

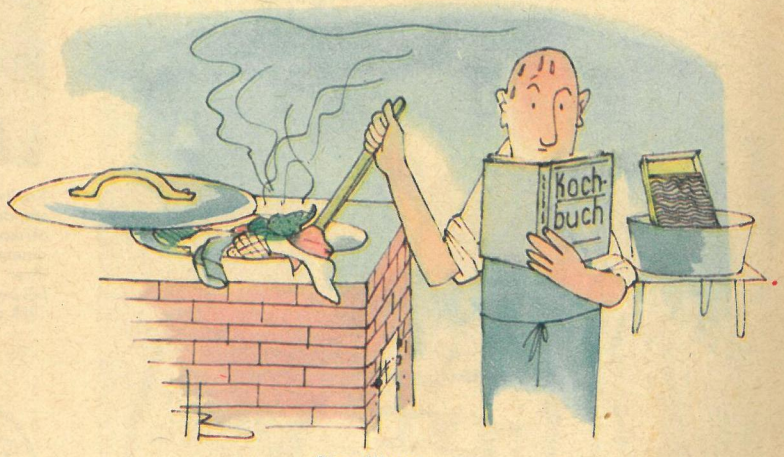
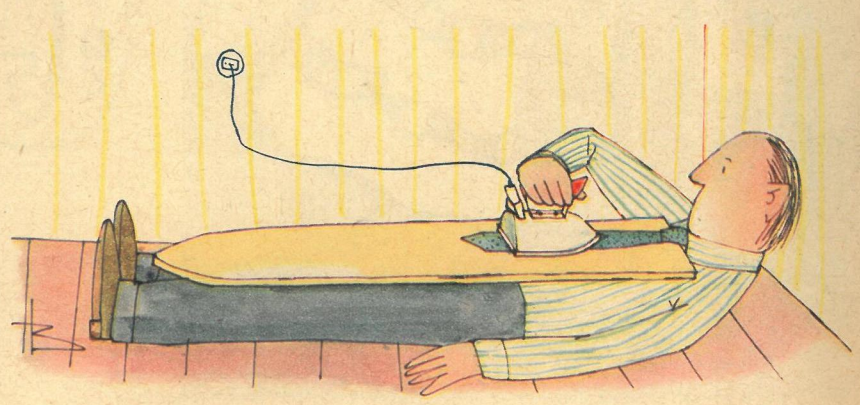




„Aber Theo, wegen dem einen falschen Ton brauchst du dich doch nicht so zu schämen!"



„Mach's gut, Otto, Hals- und Beinbruch!"



Ohne Worte.